

Diss.
2138/15

U e b e r
das Erbrecht der Ascendenten.

Mit einem Anhange über das Erbrecht nach
den Statuten von Tirol

von
Dr. Joseph de Paula

Landshut,

Gedruckt bey Joseph Thomann.

Dis. 2138 (15)

~~1499 ^a 1/2~~

63a

U e b e r
das Erbrecht der Ascendenten.

Inaugural - Abhandlung
von
J o s e p h d e P a u l i.

Landshut, 1811.
Gedruckt bei Joseph Thomann.

De

BIBLIOTHECA

REGIA

MONTANENSIS.

S e i n e r E x c e l l e n z

dem Hoch- und Wohlgebornen Herrn

L u d w i g K o n s t a n t i n

F r e y h e r r n v o n W e l d e n ,

Sr. königlichen Majestät von Baiern Kämmerer, des
St. Georgs-Ordens Großkreuz, des Civil-Ver-
dienstordens der baierischen Krone Komman-
deur, und Präsidenten des königl. Appel-
lationsgerichts im Inn-Kreise

w i d m e t

e h r f u r c h t v o l l

diese ersten Früchte seines wissenschaftli-
lichen Strebens

der Verfasser.

Die Gesetze aller Völker kommen darin überein, daß sie vor allen die Descendenten zur Erbfolge rufen. Zu klar liegt dieses vor Augen, als daß es übersehen werden könnte; und giebt es eine Ausnahme, so kann bloß asiatische Despotie sie machen, wie etwa in Bantan, wo den nicht verheuratheten Kindern das Erb-Recht an dem Vermögen ihres Vaters abgesprochen wird. Das rechtliche Gefühl eines jeden Menschen wird sich darob empören, und so eine Bestimmung ungerecht und tyrannisch nennen. Doch in den Gesetzen über Erbfolge bei Abgang von Descendenten, wo das rechtliche Gefühl nicht mehr so laut spricht, da sind alle Gesetzgebungen verschieden. Die complicirten, und oft geänderten Verordnungen zeugen, daß bloße Willkühr, und eine dunkle Empfindung des Rechts sie gab, und daß die wahre Ansicht der Natur sie nicht belebe. Man sieht es ihnen an, daß die Gesetzgeber verlegen waren um einen Punkt, woran sie sich halten hönnten, um ein Prinzip, das sie leiten sollte. Justinian mit dem besten Willen, es ja allen Menschen recht zu machen, gab die präsidentive Liebe des Erblassers zu seinen Verwandten, als Grund seiner Bestimmungen an.

Es ist aber klar, daß die Liebe, die Neigung eines Menschen, die selbst Willkühr, und so verschieden, als der Character der Menschen ist, kein Prinzip zu nothwendigen Bestimmungen geben kann. Und Justinian selbst maß diese Neigung nach gewissen Graden von Familienverhältnissen, und folgte darin dem rechtlichen Gefühle, das von jeher das Vermögen des Verstorbenen der Familie zusprach. Dieser Abndung gemäß beriefen daher die Gesetzgebungen wohl meistens Verwandte zur Erbschaft; doch da ihr Blick sich auf die Gegenwart beschränkte, so mußten sie die strenge Ansicht der Familie, die doch aus langer Vergangenheit her gewachsen ist, und sich gebildet hat, aus den Augen verlieren. Losgerissen, wie sie das physische Aug erblickte, wurde die Verwandtschaft betrachtet, und so die natürliche Verbindung übersehen. Bey dieser beschränkten Ansicht der Familie war es unmöglich den Grund des Erbrechtes zu finden, und es wurde die ganze Erbfolge als ein positives, willkührliches Institut betrachtet. So ist der Geist der römischen Gesetze. Sie scheinen zu sagen, der Staat schenke dem Erben die Erbschaft, und da der Erbe kein Recht hat, so müsse er sich Abgaben, und manches gefallen lassen. Und so war die Willkühr der Gesetze erklärt, und gut geheissen.

Zu dieser beschränkten Ansicht der Familie kam man besonders dusch die falsche und zu leichte Würdigung der Erbfolge der Ascendenten. Weil die Gesetzgeber bloß die Gegenwart im Auge hatten, und es da Regel

ist, daß der Aeltere vor dem Jüngern sterbe, und daher öfter Seitenverwandte als Ascendenten vorhanden waren, so fanden sie das Erbrecht dieser unwichtig, und wandten den Blick auf die Collateralen. Die römischen Gesetze sahen demnach die Erbfolge der Ascendenten als Ausnahme an, wenn nämlich „turbato ordine mortalitatis“ doch Ascendenten lebten, so ließen sie diese gleichsam zur Gnade mit den Geschwistern theilen. Aber die Erbfolge der Ascendenten ist nicht nur nicht Ausnahme, sondern wirklich der vorzüglichste Theil der Erbfolge; denn es ist das wichtigste Band, das den Menschen an die Menschheit bindet; und ohne Anerkennung dieses Bandes ist es nicht möglich die Verwandtschaft der Natur gemäß zu ergreifen; daher wird auch ein gerechtes, und natürliches Erbrecht ohne genaue Ansicht des Erbrechts der Ascendenten nie gegeben werden.

Ich habe mir zur Aufgabe gemacht zu zeigen, daß das Erbrecht der Ascendenten durch die Vernunft bestimmt sey, und daß Willkühr da nicht herrschen dürfe, wo die Natur das Recht spricht. Auch will ich nachweisen, wie willkührlich die meisten Gesetzgebungen dieses Recht behandelt haben, und wie dadurch die Verwirrung in den Gesetzen über Erbfolge, die so einfach seyn können, entstanden ist. Das Beispiel einer weisen Gesetzgebung, das mich leitet, wird im Gegensatze die Wahrheit meiner Behauptung noch mehr ins Licht setzen.

Die meisten Rechtslehrer behaupten, das Recht der Erbfolge sey nicht im Naturrechte gegründet, sondern eine gute, sehr lobenswürdige Erfindung der Regierungen, welche freylich jedem Staate unumgänglich nothwendig und deßwegen von allen Staaten als Recht festgesetzt sey. In ihrem Naturzustande können sie es nicht brauchen; denn, damit ja der Mensch gefühllos, und den andern nicht berührend gedacht werde, isoliren sie da den Menschen, und zerreißen selbst die heiligsten Bande der Natur, durch welche, sobald auch nur zwey Menschen leben, sie an einander gebunden sind. Sobald sie sich aber einen Staat erbaut, und dem Menschen erlaubt haben in freyen Verkehr zu treten, da geben sie es zu, die Vernunft verlange, daß eine Erbfolge existire; und erkennen da als nothwendiges Recht, was in ihrem Naturrechte nicht recht ist.

Diese Ansicht ist schon oft widerlegt, und es ist gezeigt worden, daß das geistige Element des Rechts vom körperlichen sich nicht trennen lasse, daß der natürliche Zustand der Menschen der Staat sey, und daß die Vernunft nicht, wie sie meynten, vom Staate abstrahirend, sondern im beständigem Hinblicke auf den Staat das Recht spreche. Und im Staate hat man es von jeher eingesehen, daß das Recht der Erbfolge ausgesprochen seyn müsse, wenn die Gesellschaft blühen, und wachsen soll; daß der Bürger, wenn er treiben, und sammeln, und so das Kapital vermehren soll, wissen müsse, daß den Seinigen sein Vermögen zufalle, daß seine Kin-

der, daß seine Verwandten die Früchte seines Fleißes genießen werden.

Doch nicht bloß aus den Folgen, die freylich jedem Menschen auffallen, geht dieses hervor; das Erbrecht liegt nothwendig in der Natur des Staates; es gründet sich auf das erste und heiligste Verhältniß der Menschheit.

Wenn wir den Staat nicht in eigennütziger Beschränktheit auf die zufällige Form der Gegenwart betrachten, sondern wenn wir uns erheben; wenn unser Gedanke diesen erhabenen Gegenstand in seinem Leben, in der Idee ergreift, so wird uns klar, daß der Staat nicht von der Gegenwart, noch für die Gegenwart allein geschaffen — daß es keine Erfindung und Anstalt der Menschen, sondern daß es der nothwendige Verband der Menschheit sey zu einem ewigen Ganzen. So bald zwey Menschen auf der Erde waren, so belebte sie das Gefühl des Rechts; denn sie waren für einander geschaffen, Mann und Weib; sie mußten das von der Natur geschaffene Verhältniß fühlen; sie mußten nothwendig wissen, was Recht, was Liebe sey. Sie empfanden, was rechtliche Coëxistenz ist. Was nun von zwey Menschen gilt, das muß auch gelten vom dritten, und vierten und so fort von allen. Also rechtliche Menschen schuf Gott für einander auf der Erde; sie lebten in rechtlicher Coëxistenz, vermehrten sich zu Familien, Nationen und Völkern, und dieses von dem Rechte, von der Vernunft geregelte Verhältniß der Menschen, diese Verbindung zu einem Ganzen aller physischen, und gei-

stigen Kräfte, ist der Staat. Dieses Ganze also stirbt nicht mit dem einzelnen Menschen, steht nicht still, sondern wächst, und bewegt sich wie die Menschheit. Wenn wir also sprechen vom Staate, so dürfen wir uns nicht beschränken auf die Gegenwart, auf die lebende Generation, wir müssen die ganze Menschheit im Auge haben. Daher stehen auch die Sachen durch ihre Brauchbarkeit in einem Verhältniß zur ganzen Menschheit; zur vorhergegangenen, lebenden, und künftigen, und wollte der einzelne Mensch, der da erscheint um wieder zu verschwinden, dieses Verhältniß nicht achten und zerstören, so ist es nicht recht. Die Ganze Menschheit beherrscht die Erde, nicht der einzelne, der der Zeit unterliegt.

Dieser Ansicht ist darum auch zuwider der Gedanke eines unumschränkten Eigenthums einzelner Menschen. Wo ein zartes Gefühl der Gemeinschaft die Menschen belebt, da wird dieses Verhältniß anerkannt, und dieses Recht beschränkt seyn. Absolutes Eigenthum ist Folge der Verdorbenheit des Geschlechtes, das ohne Achtung für die vergangene, und ohne Hinsicht auf die kommende Menschheit alles sich zueignet, alles seinem Genusse opfert. Jeder Sinn für zarte Verhältnisse, jeder höhere Geist von Patriotismus wird dadurch zerstört. Ein Haufe Menschen losgerissen von ihren Familien im kriegerischen bösen Uebermuthe mit Verachtung der Vorwelt und Nachwelt erfand den Begriff des unumschränkten Eigenthums; denn er war blos für die Gegenwart, und ihren Genuß bedacht. Aber die alten Völker, die

die im natürlichen Verhältnisse in Familien herangewachsen waren, und fortlebten, behielten mit der tiefen Verehrung der Vorwelt auch die Achtung für die Rechte der Menschheit, die da noch kommen würde. Sie betrachteten reiner das Verhältniß der Menschen, und wurden auch durch die physische Kraft der Römer ihre Gesetze umgestossen, so blieb ihnen doch das Gefühl dieses Rechtes zurück. Die Israeliten erkannten laut, daß sie nicht Herren ihres Bodens, sondern daß sie bloß Nutznießer der von der Gottheit ihnen anvertrauten Erde seyen. So ehrten die alten Völker die Rechte der Familien. Selbst die Horden, welche aus Asien hervorströmten, waren von diesem Gedanken durchdrungen. Die Lebensverfassung war von diesem Gedanken geleitet. Und jeder Mensch, der nicht bloß die Gegenwart, nicht bloß den augenblicklichen Genuß, und das physische, und geistige Wohl seiner Zeit im Auge hat, sondern das Leben, und Wohl jener unsterblichen Familie, dessen Glied er ist, berücksichtigt, der wird im Gefühle seines Verbandes mit der ganzen Menschheit, seiner Abhängigkeit von der Vergangenheit und der Zukunft von ihm, im wahren patriotischen Geiste das Verhältniß der Sachen zur ganzen Menschheit respectiren

Um so viel mehr muß der Gesetzgeber mit diesem Gefühle den Staat in seinem Leben umfassen; denn er soll das Recht, das die Vernunft giebt, der Menschheit aussprechen, und fixiren. Er muß bestimmen, was

Recht sey, nicht bloß den zufällig bey einander lebenden, nicht bloß Einer Generation, sondern wirklich dem Staate — allen Generationen; denn über alle Menschen herrscht Ein Recht. Daher muß er das von der Natur geschaffene rechtliche Verhältniß aussprechen, nicht bloß zwischen jenen, die da zufällig in der nämlichen Zeit die Erde bewohnen, und da miteinander treiben, und leben, sondern zwischen allen Menschen, die je auf dieser Erde gelebt haben, und leben werden; denn in wieviel Berührungen steht nicht die Vorwelt mit der Nachwelt; schon durch die physische Natur sind sie eng miteinander verbunden und verwandt, und in welcher manichfaltigen Verbindung setzen sie der Geist und dessen Werke? Daher muß auch ihr Verhältniß das Recht beleben, und der Gesetzgeber es aussprechen. Er sollte daher eigentlich keiner Generation zugehören, sollte alle übersehen, um ja die wahre Ansicht der Rechte der Menschheit zu haben; er sollte die Gegenwart, und ihren Genuß nicht kennen, um ja gegen die Vor- und Nachwelt nicht ungerecht zu seyn.

Da alle Menschen ein Recht auf die Brauchbarkeit der Sachen haben, so ist es eine der ersten Aufgaben für den Gesetzgeber zu bestimmen, wie das Eigenthum von einer Generation auf die andere übertrete, wie die eine in das hinterlassene Kapital der anderen folge. Es zweifelt wohl niemand, daß eine Generation der andern im Besitze der Erde und ihrem Gebrauche folge, und

zu folgen ein von der Natur gegebenes Recht habe; auch nicht daß die europäische Generation im Besitze von Europa, und nicht von Asien folge, und daß so bestimmte Menschen in die Stelle bestimmter Menschen treten, und zu treten das Recht haben. Die Generation besteht aus Völkern, die Völker aus Familien, und diese aus Individuen, und was das rechtliche Verhältniß ist zwischen aufeinanderfolgenden Generationen muß auch Recht seyn zwischen den Individuen, die da nach einander leben; denn das ist es ja eigentlich, was wir den Wechsel der Generationen nennen. Da nun der Mensch das Recht hat auf den Besitz des Kapitals seines Vorgängers, so muß der Gesetzgeber dieses Recht, wie es in der Natur des menschlichen Verbandes liegt, aussprechen.

Es giebt aber bloß ein von der Natur geschaffenes Verhältniß der Menschen, Ein Band, das ohne ihr Zuthun sie mit allen übrigen verbindet, das ohne ihren Willen ein Verhältniß hervorbringt zwischen den Menschen, die neben einander stehen, und den Menschen, die auf einander folgen; und dieses Band ist das der Familie; dieses ist das einzige Verhältniß der Natur, alle übrigen sind erst später durch die Kraftäusserung der Menschen, durch Handlungen der Willkühr entstanden; beruhen auf diesem ursprünglichen gebaut, und gehen daraus hervor. Das Verhältniß der Familie ist einzig nothwendig, einzig dauernd, und unverletzlich. Es begründet die Fortdauer und den Wechsel des Menschengeschlech-

tes, daher auch die Fortdauer des Bedürfnisses und der Brauchbarkeit der Sachen. Und da diese bloß durch ihre Brauchbarkeit mit den Menschen in ein Verhältniß kommen, so begründet es auch dieses, und muß es ordnen. Der Besitz der Sachen hängt von ihm ab, und muß nach ihm sich richten. Denn da es das einzige natürliche Verhältniß der Menschen ist, so ist es auch das einzige, welches das Aufeinanderfolgen im Besitze der Menschen ordnen kann, und daher ordnen muß. Dieses ist also der Grund, und hiemit das einzige, nothwendige Princip, der Erbfolge. Dieses Prinzip, da es in der Natur gegründet ist, liegt auch im Gefühle jedes Menschen, und konnte deswegen von keiner Gesetzgebung ganz übersehen werden. Zu laut sprach die innere Stimme, und alle Gesetzgeber riefen die Verwandten zur Erbfolge; doch da die klare Ansicht fehlte, so ersetzte Willkühr, und oft Eigennutz der Regierungen da, wo das Gefühl zu leise sprach. So stimmen alle Gesetze überein, daß die Descendenten die ersten, alle übrigen Menschen ausschliessend, erben sollen; ja sogar die römischen Gesetze, die doch laut die Erbfolge als eine Erfindung und als ein willkührliches Institut erklären, und alles vom Willen des Erblassers abhängig machen, erkennen, ihren Grundsätzen ganz inconsequent, den Descendenten ein natürliches Erbrecht zu, und beschränken die Testamentsfähigkeit der Eltern. Doch beym Abgang von Descendenten, bey Ascendenten und Seitenverwandten, da glauben sie, sey es nicht Noth, die Sache so genau zu nehmen; sie fühlen wohl, daß auch diese ein Recht haben; aber

da es nicht so in die Augen springt, so glauben sie es unwichtig, und gerecht genug, wenn willkürlich ihnen einige Aussicht auf die Erbschaft ausgesteckt wird. Doch eben so deutlich, wie das Erbrecht der Kinder, liegt jenes der Verwandten in der Natur an seiner rechten Stelle; denn ihre Gesetze müssen sich überall wieder finden lassen.

Die Bande des Blutes, das Verhältniß der Familie besteht in Zeugen und Gebähren, gezeugt, und gebohren werden. Daraus entsteht die Familie, und die Verwandtschaft; so lebt und wächst das Menschen-Geschlecht. Wenn wir nun die Verwandtschaft näher betrachten wollen, so finden wir aus dem Grunde, worauf sie beruht, daß es bloß Ein Verhältniß der Verwandtschaft giebt, und daß daher bloß zwey Gattungen von Verwandten da seyn können, denn nur auf diese, und keine andere Weise bildet sich die Familie. Die zwey Gattungen von Verwandten sind die Hervorbringenden, und die Hervorgebrachten, in der juridischen Sprache die Ascendenten, und Descendenten. Aus ihnen bestehen alle Glieder der Familie, so lange diese lebt. Wenn nun die Vernunft ausspricht, daß die Familie mit eben dem Rechte besitze, mit welchem eines seiner Individuen besitzt, wenn neue Menschen dem Verstorbenen folgen, und in die Rechte der Familie treten, so muß dieses Recht des Nachfolgens im Besitze nach dem wahren Ver-

hältnisse der Verwandtschaft sich richten; denn dieses bestimmt ihr Recht, und gründet die Familie.

Da es in der Natur der Familie liegt, daß sie sich vorwärts bilde, daß sie sich vermehre, und daß die neugeborne Generation der vorigen folge, so ist es klar, und ausser allem Zweifel, daß vor allen die Descendenten das Recht auf den Besitz haben; denn diese sind dazu bestimmt an die Stelle der Vorigen zu treten. Auch erkennt jedermann dieses Recht, und alle Gesetzgebungen gebildeter Nationen sprechen es ihnen zu. Sobald aber keine Nachkommen am Leben sind, so steht der Erblasser nur noch mit den Ascendenten in einem von der Natur gegründeten Verhältnisse, denn es ist die einzige übrige Art von Verwandtschaft; und daher spricht die Natur nothwendig im Abgange von Descendenten das Recht der Erbfolge den Ascendenten zu, und die Erbfolgegesetze theilen sich daher wie die Verwandtschaft in zwey Abschnitte, in das Erbfolgerecht der Descendenten, und das Erbfolgerecht der Ascendenten. Es ist hieraus klar, wie wichtig das Recht der Letztern für die Gesetzgebung seyn muß, und welchen aufmerksamen Blick es fodert; und doch wurde von den meisten Gesetzen des Erbrechts der Ascendenten nur oben hin gedacht, und hiemit das wahre Verhältniß der Familie übersehen.

Die römischen und viele andere Gesetzgebungen fügten noch das Erbfolgerecht der Seitenverwandten hinzu,

und dieses war es, was die ganze Erbfolge aus ihrem natürlichem Gesichtspunkte verrücken mußte, und wodurch es dem Gesetzgeber unmöglich wurde, den Grund und das Prinzip des Erbrechts zu finden. Die römischen Collateralen sind ein todter Begriff. Es kann keine Seitenverwandte im wahren und eigentlichen Sinne geben. Diejenigen, welche dafür gehalten werden, sind es nur scheinbar; ihrer Herkunft nach stellen sie sich in einer ganz andern Kategorie dar. Die römische Gesetzgebung faßte, an die starre Gegenwart sich fesselnd, ein Verhältniß von Verwandtschaft auf, welches ganz und gar nicht dem Gange der Natur gemäfs, sondern blofs ein Werk der Willkühr war. Denn da sie das Recht der Ascendenten gleich nahe behandelte, wie das der Collateralen, und beyde coordinirte, so waren auch beyde blofs die Geschöpfe einer willkührlichen Gesetzgebung, und die Erbfolge der Ascendenten, die da ihren Platz haben sollte, wo man meistens das Recht der Seitenverwandten gelten liefs, war daher nothwendig ganz falsch beurtheilt und behandelt. Mit eben dem Rechte erbten die Geschwister, und zwar auch aus eigenem Rechte, wie der Vater, und die Mutter, und so war alles dem Gange der Natur zuwider.

Im Abgange von Nachkommen kann die unmittelbare Erbfolge blofs auf die Ascendenten fallen; denn blofs mit diesen steht der Erblasser im unmittelbaren Verhältnisse; und wer da nicht sein Erbrecht aus den

Ascendenten herleitet, kann keines haben. Denn wie sollte in einer Familie von der Seite eine Verwandtschaft entstehen. Alle Verwandtschaft, die da in der Zeit als Seitenverwandtschaft erscheint, muß auf die Ascendenten als ihren Grund zurückgeführt, und darnach geschätzt werden. Wie können Bruder und Schwester auftreten, und mit Vater und Mutter gemeinschaftliche Theilung der Erbschaft fodern, als stünden sie mit ihnen in ganz gleichem Verhältnisse zum Erblasser? Ist es denn nicht klar genug, daß der Zweig mit dem Stamme näher in Verbindung stehe, als mit dem Zweige, der neben ihm aus dem Stamme entsprossen ist?

Bloß aus zweifachem Rechtsgrunde kann in der Familie succedirt werden, als Descendent, oder als Ascendent; und will der Gesetzgeber dem Gange der Familie folgen, so muß er alle Erbfolge der Seitenverwandten an das Recht der Ascendenten verweisen, und davon abhängig machen. Die ganze Erbfolge wird dadurch so einfach und gerecht, daß die Norm der Natur nirgends zu verkennen ist.

Hat der Erblasser seine Familie nicht weiter fortgeplantzt, und stirbt er, so fällt sein Vermögen an die Familie zurück, deren Glied er war, und zwar an den Stamm, aus dem er entsprossen ist, an seine Eltern. Denn da er selbst keine neue Familie geschaffen hat, so sind es diese, welche durch die Natur mit ihm am engsten verbunden sind; ja mit denen er zunächst allein im un-

mittelbaren natürlichen Verhältnisse steht; und daher gebührt nach allem Rechte den Eltern so gut, als ausschließliches Erbrecht, als den Nachkommen, im Falle dafs welche da sind.

Der Vater hat das Kind gezeugt, die Mütter es geboren, mit beyden steht es in einem von der Natur gesetztem Verhältnisse, das gleich heilig, gleich nahe ist. Daher theilt sich das Vermögen des Kindes in zwey Hälften, die eine für den Vater, die andere für die Mutter; und das Vermögen tritt in zwey Linien, in die väterliche und in die mütterliche.

Im Falle aber, dafs die Eltern nicht mehr am Leben sind, fällt das Vermögen doch immer zurück; denn da sie die einzigen Wesen sind, mit welchen der Erblasser von der Natur verbunden ist, so kann es an niemand, als an sie fallen. Dieses ist aber die Natur der einzelnen Rechte der Menschen, dafs sie wie die körperlichen Sachen, sobald der Mensch aus der Zahl der Lebenden tritt, übergehen auf denjenigen, der an seine Stelle kömmt, und dafs es Ausnahme ist, wenn einzelne Rechte mit ihm absterben. So stirbt das Erbrecht der Eltern mit ihnen nicht, sondern es ist ein Theil ihres Vermögens, das ihren Erben zufällt. Es fragt sich also, wer diese Erben seyen. Hatten sie Kinder, so erben diese vermöge des von ihren Eltern ererbten Rechtes, und auf solche Art hat die Erbfolge der Geschwister Platz, näm-

lich nicht aus eigenem, sondern kraft ererbten Rechtes. Und daraus ist klar, daß die Römer mit Unrecht und gegen die rationelle Natur aller Erbfolge, als eines eigentlichen Familienrechts, die Erbfolge der Geschwister jener der Eltern koordinirten. Sind die Eltern gestorben, und haben sie keine Kinder hinterlassen, so werden sie von den vier Großeltern, oder falls diese nicht mehr am Leben sind, von deren Descendenten beerbt, und so hat die Erbfolge der Oheime und Muhmen Platz; wieder nicht aus eigenem, sondern nach ererbtem Rechte. Leben keine Descendenten der Großeltern, so fällt die Erbfolge auf die Urgroßeltern, und wenn diese nicht am Leben sind auf ihre Descendenz, welche das Recht von ihnen erhalten hat. Auf diese Weise verfolgt die Erbfolge immer die Familie nach der Weise, wie sie gewachsen ist, tritt zurück an den Stamm und durch diesen an seine Sprossen.

Im Falle, wenn bloß ein Theil der Eltern oder Anverwandten verstorben ist, der andere aber noch lebt, muß nothwendig der nämliche Grundsatz befolgt werden. Des Verstorbenen Erben treten an seine Stelle. Die Erbschaft zerfällt immer nothwendig in zwey Theile, da der Mensch durch die beyden Eltern an zwey Familien geknüpft ist. Ist nun zum Beyspiele die Mutter gestorben, und der Vater lebt noch, so wird wohl der Fall sich ereignen, daß der Vater mit seinen Kindern zugleich erbt; doch erben beyde nicht mit gleichem Rechte, der Vater

erbt aus eigenem, die Kinder aus jenem Rechte, welches sie von ihrer Mutter erlangt haben.

Durch diese natürliche Theilung der Erbschaft in mütterliche und väterliche Hälfte finden die einbändigen Geschwister ihre Stelle. Es kann da nie gefragt werden, wie sich die Erbfolge der halbbürtigen oder Stiefgeschwister von jener der vollbürtigen unterscheide, denn da alle bloß als Descendenten der Eltern erben, und die eine Hälfte der Verlassenschaft von den Nachkommen des Vaters, die andere von den Nachkommen der Mutter geerbt wird, so ist für sich klar, worin die Erbfolge der halbbürtigen Geschwister, welche keineswegs eine eigene Gattung von Verwandten ausmachen, besteht. Nur so finden die Seitenverwandte ihre rechte Stelle in der Erbfolge, da sie als Erben oder Repräsentanten der Ascendenten auftreten.

Dieses Vererben des Erbrechts ist schon in vielen Fällen anerkannt worden; die Gesetzgebungen waren doch alle vom dunkeln Gefühle geleitet, daß in dem Bande des Blutes, in der Familie der Grund und das Prinzip der Erbfolge zu suchen sey. Es wurde ganz richtig angenommen, daß Menschen die Stelle verstorbener Menschen besetzen, und deren Rechtsverhältnisse fortzusetzen das Recht haben. Einen Beweis davon giebt das in der römischen, wie in andern positiven Gesetzgebungen gegründete Repräsentationsrecht. Das

Gefühl sträubte sich dagegen, daß durch den zufälligen Tod eines Menschen ein Rechtsverhältniß geändert, und von diesem physischen Ereignisse ein Recht eines andern abhängig gemacht, daß des Bruders Kinder bloß darum von der Erbschaft ausgeschlossen werden sollten, weil ihr Vater vor dem Erblasser gestorben ist. Man half sich daher mit einer juridischen Fiction, wodurch der Verstorbene lebend gedacht, und somit auch sein Erbrecht als lebend angenommen wurde. Was das Letztere anbelangt, ist es wohl keine Fiction; denn das Recht lebt fort in des verstorbenen Stellvertreter. Ob man nun noch den alten Inhaber des Rechts lebend denke, ihn acquiriren lasse, und dann erst den Besitz der Sachen oder Rechte auf seinen Erben übertrage, oder ob man seinen Erben sogleich mit dem ererbten Rechte auftreten lasse, ist gleich viel, und ändert den Lauf der Erbfolge nicht. Die Römer erkannten aber dieses Recht der Repräsentation bloß den Descendenten, und Bruderskindern zu, und das nur im Falle, wenn ihr Vater nicht mehr lebte, und sie mit einem Oheime zusammen trafen, bey den übrigen Verwandten aber ließen sie ein anderes Recht gelten; da wurde wieder nach Köpfen getheilt, wie es der Zufall geben mochte. Aber wie die Familie sich gleich fortbildet, so muß auch das Erbrecht nach einer nicht minder gleichen Norm seinen Gang nehmen. Warum soll bey den Ascendenten das nicht Recht seyn, was bey den Descendenten Recht ist? Die Erbfolge nach Stämmen, wie das Repräsentations-Recht sie als Folge mit sich

bringt, ist ganz dem Gange der Familie gemäß, und warum soll auf einmal sich dieser Gang ändern? Geschwister-Kinder succediren nach Stämmen, ihre Descendenten schon nicht mehr. Was ist der Grund zu diesem Unterschiede? In der That ist im römischen Rechts-Systeme die ganze Erbfolge nach Stämmen auch nicht consequent; denn da die Geschwister-Kinder aus eigenem Rechte erben, so sollten sie auch immer alle gleich, und nach Köpfen erben. Alle Theilung nach Köpfen aber ist dem Zufalle untergeordnet, und Folge willkührlich bestimmter Rechte. Wenn man die Familie und ihr Recht anerkennt, so folgt dem natürlichen Verbande der Menschen gemäß nothwendig die Theilung nach Stämmen, oder, was das nämliche ist, das Repräsentations-Recht, und zwar durch die ganze Erbfolge, ausgenommen bey den Personen, die von der Natur unmittelbar mit dem Erblasser verbunden sind; denn da diese aus eigenem Rechte erben, so sind sie sich alle gleich, jedes Kind erbt die nämliche Portion wie das andere, und die Eltern theilen das Vermögen.

So wird die Erbfolge ihren Gang nehmen, wenn der Gesetzgeber vom wahren Verhältniß der Menschheit zur Erde beseelt ist, und wenn er das Recht der Familie achtet. So ist die Verwandtschaft auf seine einfachen Bestandtheile zurückgeführt, und das wechselseitige Verhältniß der Natur gemäß bestimmt. Daraus erscheint, wie wichtig es für jede Gesetzgebung ist, das Verhältniß

der Nachkommen zu den Vorfahren genau und dem Rechte gemäß zu bestimmen, da alle Verwandtschaft, die in der Zeit erscheint, und mit so mannigfaltigen Ansprüchen auftritt, davon sich ableitet, und wie wichtig daher das Successions-Recht der Ascendenten ist, da vorzüglich dieses Recht die Erbfolge begründet, und daher vor allem zur Sprache kommen muß. Und doch ist eben dieses Recht in den Gesetzen über Erbfolge meistens kaum berührt, und mehr als Ausnahme angesehen worden. Die römischen Gesetze erklären, daß aus Mitleiden *ratione, miserationis*“ zum Trost über den Verlust des verstorbenen Kindes den Eltern eine Erbfolge zugestanden werde, und des natürlichen Verhältnisses der Nachkommenschaft zu ihren Vorfahren wurde nicht gedacht. So war nun alle Verwandtschaft in todte Begriffe aufgelöst, und der natürliche Zusammenhang der Menschheit aus den Augen verloren, und so war es nothwendig, daß die Menschen, da sie die Bande des Blutes übersahen, alles Recht der Erbfolge als ein willkührliches Institut betrachteten, und die meisten Gesetze darüber Gesetze der Willkühr wurden.

Damit die Wichtigkeit der Erbfolge der Ascendenten desto mehr auffalle, will ich verschiedene Gesetze über dieses Recht kurz anführen. Dadurch daß ich diese schwankenden und oft geänderten Bestimmungen zusammenstelle, mit einem andern Gesetze, welches der Natur der Familie gemäß gebildet wurde, wird die Einfachheit,

und Rechtlichkeit des Letztern deutlich zeigen, daß die Natur dieses Prinzip gegeben habe.

Die Geschichte lehrt uns, wie in alten Zeiten das Verhältniß der Natur gefühlt und anerkannt wurde, und das Recht der Familie heilig war, bis die Menschen eigennütziger wurden, und dann besonders der Römer sich zum freyen Herrn über alles trotz der Vergangenheit und Zukunft aufwarf. Denn die alten Völker erkannten das Erbrecht als ein von der Natur bestimmtes, ewiges Recht der Familie. Das älteste Volk, das wir etwas näher kennen, die Israeliten hatten die Bande der Familie so geachtet, daß sie noch in den spätesten Zeiten die Zünfte, welche nichts anders als zu grossen Stämmen angewachsene Familien waren, gewissenhaft von einander trennten. Mit der größten Genauigkeit führten sie von den ältesten Zeiten her Geschlechtsregister, damit jeder seine Vorfahren und Verwandte bestimmt wufste. In den ältesten Zeiten kannte man das Testament nicht; die Menschen fühlten, was sie der Zukunft schuldig seyen, und was ihre Nachkommen von ihnen fodern konnten. Auch war präsumtive Liebe nicht der Grund zu ihren Gesetzen, sondern wirklich das Band der Familie; wiewohl sich meistens der kriegerische Geist der Völker, darin ungerecht, und der Natur zuwider äusserte, daß das Recht der weiblichen Menschheit nicht so geachtet wurde, wie das der männlichen; Folge des rauhen, kriegerischen Lebens!

Später, als die Menschen verdorbener wurden, vergassen sie der Pflichten gegen ihre Nachkommen, und eigneten sich allen möglichen Genuß zu. Nun kam das Testament. Erst Solon führte es in Athen ein, und wohl von daher mochten es die Römer entnommen haben, denen es zu ihrem Begriffe von unumschränktem Eigenthume ganz paßte.

In den alten deutschen Gesetzen gab es kein Testament, wie uns Tacitus berichtet. Auch da hatte die Familie ein nothwendiges Erbrecht. Da die Alten die natürliche Ansicht der Familie hatten, und diese achteten, so mußten auch einfache, natürliche Gesetze daraus entspringen, und es ist interessant zu sehen, wie in manchem alten deutschen Gesetze so richtig das Verhältniß der Verwandtschaft aufgefaßt wurde. So erkennen sie fast alle das Erbrecht der Ascendenten, als das ausschließende bey Abgang von Nachkommen.

Schon in den ältesten Zeiten, von welchen uns Tacitus einiges berichtet, hat man den Ascendenten das Erbrecht zugesprochen. Zwar sagt der Geschichtschreiber von den alten Erbgesetzen der deutschen Völker nur: „Hæredes successoresque sui cuique liberi: „nullum testamentum. Si liberi non sunt, proximus gradus in successione fratres, patrui, avunculi;“ * Der Eltern macht er keine Meldung.

* Tacitus de moribus germ. Cap XX.

Doch wenn man bedenkt, daß er nicht als Jurist dieses hinschrieb, sondern als Geschichtschreiber, so ist es allerdings wahrscheinlich, daß er der Eltern, die nach dem Laufe der Natur vor den Kindern zu sterben pflegen, vergessen habe; und gewiß haben die damaligen deutschen Gesetze, welche den Brüdern des Vaters und der Mutter ein Erbrecht zusprachen, die Eltern nicht ausgeschlossen; um so mehr, da die spätern deutschen Gesetze fast alle den Eltern, wenn keine Descendenten vorhanden waren, ein ausschließliches Erbrecht einräumten. *

Die Gesetze der Westgothen verordnen, daß, wenn keine Descendenz da ist, Vater und Mutter, und wenn diese nicht mehr leben, Großvater und Großmutter erben sollen. B. 4. Tit. II. §. II.

Besonders vortrefflich ist das salische Gesetz über das Erbrecht. Es befiehlt: Wenn ein Mann stirbt, ohne Nachkommen zu hinterlassen, und dessen Vater oder Mutter noch lebt, so sollen diese ihn erben. Hat er weder Vater noch Mutter, so erbt ihn sein Bruder oder seine Schwester. Hat er weder Bruder noch Schwester, so folgen ihm die Schwestern seines Vaters und nach diesen die Schwestern der Mutter in der Erbschaft. Und sind auch diese nicht bey Leben, so fällt die Erbschaft auf den nächsten männlichen Verwandten. Tit. 62. —

* Codex legum antiquarum ex bibliotheca Friderici Lingenbrogi.

Ganz dem natürlichen Verhältnisse gemäß sind hier, die paradoxe Bestimmung zu Gunsten der Schwestern des Vaters und der Mutter ausgenommen, die Rechte der Eltern, und Geschwister geordnet. Aehnlich lautet auch das ripuarische Gesetz im 56 Titel.

Die Gesetze der Alemannen sprechen im Falle, daß das Kind nach der Mutter gestorben ist, folglich das mütterliche Vermögen erworben hat, dem Vater des Kindes Erbtheil zu. Tit. 92.

Der Sachsenspiegel Buch I. Art. 17. bestimmt: „Stierbt ein man ohn kind; sein vater nimmt sein erbe. Hat er des vaters nicht, es nimmt es seine Mutter mit mehreren rechten, dann seine schwester oder bruder.“

Einfach und natürlich betrachteten die Alten das Verhältniß der Verwandtschaft; und ohne eben Vorliebe für die Satzungen der alten Welt zu haben, können wir diesen Gesetzen, die mit wahrem Patriotismus die Rechte der Familie sanctionirten, unsre Bewunderung nicht versagen.

Anders war es in spätern Zeiten; da wurde der Familie kein Recht zu erkannt. Alles eignete sich der Lebende zu. Die Erbfolge wurde als willkührliches Institut erklärt. Die Verwandtschaft wurde aufgefasst, wie sie

zufällig in der Gegenwart erschien, und die Ascendenten, das wichtigste Band der Verwandtschaft, nur dann und wann obenhin berücksichtigt. Um zu zeigen, wie die Willkühr über diesen Punkt Gesetze gab, will ich die römischen, die französischen, und die preussischen Gesetze über die Erbfolge der Ascendenten kurz durchgehen, und diesen gegenüber wird die österreichische Erbfolge durch ihre Einfachheit und Rechtlichkeit meiner Behauptung das Wort sprechen.

R ö m i s c h e s R e c h t .

Das Recht, welches aus dem Verbande des Blutes entsteht, das Recht der Familie war von den Römern nicht geachtet, und daher dieses von der Natur gegebene Prinzip der Erbfolge nicht anerkannt. Desswegen sind auch die römischen Gesetze über Succession gar nicht auf Erhaltung des Vermögens in der Familie berechnet, sondern alles Recht ist auf die Gegenwart beschränkt. Woher dieser Geist, der nachher die meisten Successions-Gesetze der übrigen Völker verschoben hat, in die römische Gesetzgebung gekommen sey, zeigt uns die Geschichte.

Rom entstand durch den Zusammenfluß ganz verschiedener Menschen; Sklaven, - Exulanten, Verbrecher, durch Noth und Elend zusammengetrieben, erbauten auf den sieben Hügeln sich eine Stadt. Alle diese Menschen hatten sich von ihren Familien losgerissen, waren untereinander durch keine Blutsverwandtschaft, bloß durch

das gleiche Streben und den gleichen Willen verbunden. An kein zarteres Verhältniß, an kein feineres Gefühl des Zusammenlebens, das in der Familie entspringt, war zu denken. Das Band, das die Römer an einander knüpfte, war das todte Eigenthum, die Kraft, die verbunden in der Gegenwart ruhte; daher war auch von ihnen bloß dieses Eigenthum, diese Kraft geachtet, und als allein zu ehren anerkannt. Denn der kriegerische Römer, nur auf Vermehrung seines Besitzes, sich zu erobern bedacht, sah bloß auf die Gegenwart, auf die Macht seiner gegenwärtigen physischen Kraft, achtete aber der Zukunft nicht, und vergaß der Vorzeit. Daher war der Geist, der die ersten römischen Gesetze gab, und nachher als ein nothwendiges Erbstück von jeder Generation übernommen wurde, ein militärischer Geist, wie er wohl überall, wo bloße Soldaten Gesetze geben, herrschen wird; nämlich der Stolz der Gegenwart, der bloß sich Rechte zuspricht; es war Despotie der Gegenwart.

Klar spricht sich diese aus in der römischen *patria potestas*. Da war Grund-Gesetz, das Kind stehe in gar keinem rechtlichen Verhältnisse zu seinem Vater, das Kind habe gar kein Recht. Der Vater konnte das Kind als sein Eigenthum verkaufen, mißhandeln, vernichten. Und so waren die Glieder der von der Natur geschaffenen Kette von den Römern im Rechte gelöst; denn zwischen den innigst Verbundenen bestand kein rechtliches Verhältniß.

Eben so äusserte sich die Despotie der gegenwärtigen Kraft darin, daß das Weib auch unbedingt in die Hand des Mannes geliefert war, und ihm wirkliches Eigenthum über sie zugestanden wurde. Alles war dem Manne als unumschränktes Eigenthum unterworfen.

Bey diesem Geiste der Gesetze konnte das Prinzip der Erbfolge wohl kein anderes seyn, als der Wille des Erblassers, wie es auch die römischen Gesetze zeigen, und Iustinian es ausspricht. Das Testament mußte Regel seyn; und die alte Form des Testaments war, daß die Gesetze fingirten, der Erblasser verkaufe sein Vermögen per aes et libram. Demnach bestimmen auch die XII Tafelgesetze „pater familias uti legassit super pecunia tutelave sua rei, ita jus esto. Ast si intestatus moritur, cui suus haeres non erit, agnatus proximus familiam habeto.,, Dieses Gesetz sagt, der Wille des Erblassers sey Gesetz, und die Gesetzgebung ersetze nur diesen Willen bey Abgang einer ausdrücklichen Erklärung. Die gesetzliche Erbfolge-Ordnung war also ein von dem Gesetze supplirtes Testament. Auf ein durch die Natur bestimmtes Recht der Erbfolge konnte nicht mehr gedacht werden, da der Begriff des unumschränkten Privat-Eigenthums allgemein herrschte. Und die Einführung des Testaments, welches vor den zwölf Tafelgesetzen noch nicht gekannt war, war nothwendig, da eine successio legitima mit den römischen Rechtsbegriffen des Eigenthums, und

der väterlichen Gewalt im Widerspruche stand. Die spätere *successio legitima*, da sie den Willen des Erblassers aussprechen sollte, bestand also aus willkührlichen Bestimmungen, durch kein Prinzip, als durch ein dunkles Gefühl der Anhänglichkeit an die Familie geleitet.

Die Gesetze über die Erbfolge der Ascendenten waren daher eben so willkührlich und noch willkürlicher, als die übrigen. Die Gesetzgebung stellte den Grundsatz auf, es fodere die Ordnung der Natur, daß der Ascendent vor dem Descendenten sterben müsse; deßwegen sey jenem kein absolutes Erbrecht zuzusprechen, sondern für ihn bloß in einigen Fällen aus Mitleiden eine Ausnahme zu machen. „*Nam etsi parentibus non debetur filiorum haereditas, propter votum parentum, et naturalem erga filios caritatem turbato tamen ordine mortalitatis non minus parentibus quam liberis pie relinqui debet*“ L. 15. pr. D. de inoff. testam. Ferner: *Non sic parentibus liberorum, ut liberis parentum debetur haereditas; parentes ad bona liberorum ratio miserationis admittit; liberos naturæ simul et parentum commune votum.* L. 7. §. 1. D. unde liberi.

In den ältesten Zeiten, wo noch die väterliche Gewalt in ihrer ursprünglichen Strenge galt, konnte auch von der Erbfolge der Ascendenten noch gar nicht die Rede seyn; denn ein Kind hatte, so lang der Vater lebte

gar keine Rechtsfähigkeit für sich; es konnte sich nichts erwerben, nichts besitzen, und alles, was es verdiente, geschenkt bekam, oder wie immer erwarb, gehörte dem Vater. Sobald also der Descendent starb, konnte, da eine Verlassenschaft desselben unmöglich war, auch von keiner Erbfolge die Rede seyn.

Eine Ausnahme machte der Fall einer Emancipation, wodurch der Sohn aus der väterlichen Gewalt entlassen, und von allen Familienverhältnissen getrennt wurde, und nun selbst als Paterfamilias auftreten, sich erwerben, und Vermögen sammeln durfte. Er wurde mit vielen Förmlichkeiten freygelassen; hatte aber kein Recht auf die Erbfolge mehr, war von den Seinigen ganz getrennt. Er erschien im Familienrechte nur noch als freygelassener Sklave und hatte die Rechte eines solchen. Schon durch die Gesetze der XII Tafeln war bestimmt, dafs, wenn ein Freygelassener ohne Nachkommen stirbt, sein Patronus ihn beerben soll. Starb nun ein emancipirter Sohn ohne Descendenten, so hatte dieses Gesetz Anwendung, und der Vater erbte ihn nicht als sein Vater, sondern als derjenige, der ihn freygelassen hatte.

Doch als später die drückende Strenge der patria majestas nach und nach gehoben wurde, und es nun dem Sohne möglich war, etwas für sich zu erwerben, und zu besitzen, da wurde nun der Fall einer Ascendenten Erbfolge häufiger und wichtiger.

Wenn der Vater einem Sohne einen Theil des Vermögens zur Verwaltung übergab, so mußte der Vater sich die Verfügungen des Sohnes gefallen lassen, und er wurde durch dessen Handlungen verbunden, was ursprünglich nicht war. Dieses vom Sohne verwaltete Eigenthum hieß *peculium profectitium*. Der kriegerische Geist der Nation veranlafte bald eine wichtigere Erweiterung der Rechte eines *Filiusfamilias*. Um den jungen Kriegern Lust zum Kampfe, zur Eroberung und Beute zu machen, war es nothwendig, daß man ihnen das Recht, sich zu erwerben, einräumte. Vermuthlich schon unter Augusts Regierung wurde dieses Recht ihnen zuerkannt. Gewiß ist, daß die Kaiser Titus, Domitian, Nerva und Trajan verordneten, daß der Soldat an dem, was er im Kriege erwerbe, Eigenthum erhalte, und darüber testiren dürfe.

Diese Gesetze wurden bald auch auf das im Civildienste Erworbene ausgedehnt, und es entstand neben einem *Castrense* noch ein *peculium quasi castrense*. Kaiser Konstantin verordnete, daß seine Hofbediente das, was sie erworben, als Eigenthum haben sollten, und dieses wurde bald auf alle Beamte ausgedehnt. Justinian endlich befahl, L. 6. C. de bon. quae lib., daß alles, was die Kinder durch Glücksfälle, oder Arbeit erhalten, ihnen eigen sey.

Ferner konnten die Kinder Eigenthum erhalten am Vermögen, das sie von ihrer Mutter, oder andern erbten,

und dieses hieß das *peculium adventitium*, welches sich von den übrigen dadurch unterschied, daß der Vater das Recht auf Verwaltung und Nutzgenuss darüber hatte.

In diesen Fällen nun, wo der *Filiusfamilias* als Eigenthümer auftrat, konnte die Frage seyn, in wieferne ihn seine Ascendenten beerben dürfen?

Das *peculium profectitium* blieb immer Eigenthum des Vaters, und gehörte daher in keiner Hinsicht zum Vermögen des Sohnes. Wohl aber war das *peculium castrense* und *quasicastrense* desselben unumschränktes Eigenthum, und eine Erbfolge darin war möglich; und für diesen Fall bestimmten die Gesetze folgendes: Starb der Sohn ohne Testament und ohne Nachkommen, so fiel das Vermögen an den Vater, doch nicht als Erbschaft, nicht *haereditario jure*, sondern kraft seiner väterlichen Gewalt *). Im alten Rechte also war bey dem Tode eines Sohnes keine Erbschaft eröffnet; anders verhält es sich jedoch nach den Gesetzen des neuen Rechtes, nach welchen die Eltern das Vermögen ihrer Kinder als Erb-
gut an sich bringen **), und als die nächsten Anverwandten succediren. Das *peculium adventitium* wurde später, wie das *castrense* behandelt. Dieses war die Succession in die *peculia*, die aber bloß dem Vater zu gut kam, indem die Mutter nach dem alten Civilrechte nicht erbfähig war.

*) L. 2. l. 9. l. 14. D. de castrens. pecul.

**) Pr. I. quib. non est permiss. fac. test.

Die Erbfolgeordnung des alten römischen Rechts war auf das positive Verhältniß der Agnation gebauet. Da in Rom allein die Kraft galt, und durch das Geklirre der Waffen, und durch kriegerische Thaten die sanftern Verbindungen und Foderungen der Natur übertönt wurden, war es natürlich, daß alles dem Manne Unterthan war, der keine Fesseln erkannte, keine Gegenseitigkeit der Rechte in der Familie, weder gegen seine Kinder, noch gegen seine Gattin. Demnach war es auch natürlich, daß die Römer bloß die aus dem Manne gebildete Verwandtschaft als die römische anerkannten, und als rechtliche, erbfähige Verwandtschaft gelten ließen. Dabey konnte ihnen zwar das natürliche Verhältniß der Abstammung, und Verwandtschaft nicht entgehen, und die Gesetzgebung nannte dieses im Gegensatze des bisherigen positiven das Verhältniß der Cognation; aber das alte Civilrecht gab dieser natürlichen Verwandtschaft kein Recht, sondern erkannte bloß jene der Agnation als römische Verwandtschaft. Alles drehte sich um den männlichen Krieger und dessen Nachkommenschaft — um den Paterfamilias.

Nach den Gesetzen der XII. Tafeln wurden zuerst die Descendenten unter väterlicher Gewalt (*sui haeredes*) dann die Verwandten des Vaters (*agnati*) und wenn diese fehlten, welche den nämlichen Geschlechtsnahmen hatten (*gentiles*) zur Erbschaft gerufen. Alle *cognati*, mit diesen also auch die Mutter, waren von der

Erbschaft ausgeschlossen. Derjenige Fall war ausgenommen, wenn sie durch die Ehe nach ältester Form, *conventione in manum* in des Mannes voller Gewalt gekommen war. Dadurch wurde sie *Filiafamilias*, zwar ganz rechtlos in Beziehung auf ihren Ehegatten, aber sie erhielt die Rechte der Consanguinität, und gehörte von da an zu den Agnaten, mit denen sie dann auch das Erbrecht gemein hatte. Bey freyer Ehe aber blieb die Mutter Cognate, und hatte keinen Platz in der Erbfolge.

Das alte Civilrecht der XII. Tafeln wurde, wie die Menschen anfiengen etwas mehr gebildet zu werden, durch Gewohnheiten modificirt, und erweitert. Diese Gewohnheiten fixirte der Prätor in seinen Edikten, und dadurch wurde es zuerst möglich, die Strenge des alten Civilrechts etwas zu mildern. Eben weil im Erbrechte der Römer bloße Willkühr herrschte, und dasselbe auf keinem festen Grunde gebaut war, mußte daran nach den Forderungen der sich in der Zeit immer mehr und mehr entwickelnden Verhältnissen, und den sich hiernach größtentheils gebildeten Gewohnheiten manches geändert werden.

So eine Veränderung ergab sich bald über das Erbrecht der Mutter. Man fand es bald unnatürlich und grausam, daß die Mutter, die doch durch die heiligsten, innigsten Bande der Natur mit dem Kinde ver-

bunden ist, den weitschichtigsten Verwandten nachstehen, und daß eine durch die Mutter verwandte Person gar keine Ansprüche haben sollte. Das Gefühl des Rechts empörte sich, und sprach laut, daß ihr Unrecht geschehe. Deshwegen erklärte der Prätor um diesen Fehler zu bessern, daß er im Abgange von Agnaten den Cognaten die Erbschaft geben wolle; nun konnte in diesem Falle die Mutter die *bonorum possessio unde cognati* verlangen. Doch war dieses Recht nicht sehr bedeutend, da ihr alle Agnaten vorgiengen. Das Gefühl des Rechts sprach immer lauter für die Erbfolge der Mutter, und Kaiser Claudius gab zuerst der Mutter eine gesetzliche Erbfolge in das Vermögen ihrer Kinder. Unter Kaiser Hadrians Regierung erschien über diesen Gegenstand das *senatus consultum Tertullianum*, welches der Mutter eine bedeutende Stelle in der Erbfolge zusprach. Kraft dieses Senatsschlusses hatte eine freygeborne Mutter, wenn sie drey Kinder geboren hatte, und eine freygelassene Mutter von vier Kindern das Recht der Erbfolge, wenn weder Nachkommen, noch der Vater, noch vollbürtige Brüder lebten. Mit Schwestern allein concurrirte die Mutter *).

Justinian dehnte das Erbrecht der Mutter noch weiter aus. Er berief alle, auch Mütter, die außer dem Erblasser keine andere Kinder geboren hatten, zur Erb-

*) Inst. ad S. C. Tertull. Tot. tit. D. ad SCtum Tertull.

schaft, und sprach, wenn die Mutter mit Brüdern zusammenraf, ihr eine Virilportion zu. So näherte sich die römische Erbfolge immer mehr dem natürlichen Rechte. Auf die Großmutter aber erstreckten sich die obigen Bestimmungen nicht, diese hatte bloß die bonorum possessio als Cognate.

Als der Vater in das Vermögen des Sohnes jure hæreditario zu succediren anfieng, wurden ihm des Erblassers vollbürtige Brüder noch vorgezogen; erst nach diesen erbte der Vater als erster Agnate, und bey seinem Abgange die weitem männlichen Ascendenten *). Die Mutter erbte nach den oben angeführten Bedingungen; die übrigen weiblichen Ascendenten bloß als Cognaten. So beschränkt, mit so willkührlichen Bedingungen beschwert war die Erbfolge der Ascendenten vor Justinians Novelle.

Doch immer näher kam man dem natürlichen Verhältnisse: Justinian hatte die väterliche Gewalt sehr geschwächt; der Sohn konnte unabhängig von seinem Vater erwerben, und ein Vermögen für sich begründen; von den alten väterlichen Rechten blieb wenig mehr als der Name. Eine Erbfolge der Ascendenten, ward also immer häufiger, und wurde etwas wichtiger behandelt.

*) L. 1. D. de suis et legit. hæred. L. 11. C. comm. de success.

Justinian führte nun in seinen Staaten eine ganz neue Erbfolgsordnung ein, und hob alle frühere Gesetze auf durch die berühmte Novelle 118. Er that da einen wichtigen Schritt in der Gesetzgebung der Erbfolge dadurch, daß er das durch das alte Civilrecht einzig anerkannte Verwandtschaftsverhältniß, die Agnation, ganz aufhob, und dafür das natürliche Verhältniß der Cognation, als die rechtliche römische Verwandtschaft erklärte. Damit war eines der Haupthindernisse zu einer natürlichen Erbfolge gehoben. Aller Unterschied zwischen Vater und Mutter, zwischen männlichen und weiblichen Ascendenten war damit verschwunden. Ueberdies gab Justinian den Ascendenten, die vorher von den Geschwistern ausgeschlossen wurden, ein eben so gutes Erbrecht, als diesen, und er setzte sie mit diesen in die zweyte Classe *). Weiter befahl Justinian, die Ascendenten allen Seitenverwandten vorzuziehen, die vollbürtigen Geschwister ausgenommen. Wenn mehrere Ascendenten vorhanden seyen, soll der nähere Grad den entferntern ausschließen, ohne Rücksicht auf das Geschlecht, ohne Rücksicht, ob es ein mütterlicher oder väterlicher Ascendent sey. Gleich nahe verwandte Ascendenten sollen die Erbschaft gleich theilen, so daß die väterlichen Ascendenten die eine, die mütterlichen die andere Hälfte erhalten. Leben aber noch Geschwister des Erblassers, so concurriren diese mit den Ascendenten, und die Erb-

*) Nov. 118. cap. 2.

schaft wird nach Köpfen getheilt; ohne Unterschied, wessen Geschlechts die Erben seyen, oder ob sie unter väterlicher Gewalt stehen, oder nicht.

Da die Geschwisterkinder nach dieser Novelle mit den Geschwistern zur Erbschaft gerufen wurden, so war es consequent, daß sie auch mit den Ascendenten zu concurriren das Recht haben. Justinian sprach ihnen auch dieses Recht in der Novelle 127 zu. So bildete sich die römische Erbfolge von Zeit zu Zeit, dem römischen Begriffe des strengen Privat-Eigenthumes zum Trotze immer mehr aus. Die Erbfolge der Ascendenten, die ehemals gar nicht Platz hatte, erhielt nun im justinianischen Gesetze eine bedeutende Stelle. Die Römer fühlten die Nothwendigkeit einer Erbfolge immer mehr, doch konnten sie die wahre Norm der Natur nicht finden; denn diese widersprach zu sehr der Despotie der lebenden Generation, dem Geiste ihrer Zeit. Justinian erklärte die präsumtive Liebe des Erblassers als Grund des Erbrechtes, und er berief deswegen Verwandte zur Erbfolge. Dieser Grundsatz, in diesem Sinne genommen, war nun sehr verwandt mit dem Gefühle der Pflicht, seiner Familie sein Vermögen zu überlassen, diesem Gefühle, welches niemand ganz verläugnen kann. Aber die Verwandtschaft wurde, wie sie zufällig sich vorfand, aufgenommen, und willkürlich geschätzt. Schon die vielen Hinzusetzungen, Abänderungen, Verbesserungen beweisen, daß die römische Erbfolge auf

einem schwachen Grund gebaut war, denn das Wahre dauert.

Die Geschichte dieser Gesetze bleibt indessen sehr interessant, da sie uns zeigt, wie das Recht der Verwandtschaft immer mehr sich entwickelte, und geltend machte, wie sehr man von dem natürlichen Erbrechte der Verwandten überzeugt war, und wie lang diese Ueberzeugung mit den Begriffen des alten Civilrechts zu kämpfen hatte.

Im alten Rechte nach dem Ausspruche der XII. Tafeln „*uti paterfamilias legassit, ita jus esto*“ waren dem Begriffe des absoluten Eigenthumes gemäß, die Testamente unbeschränkt, und stufenweise kam es dahin, daß die Kinder und Ascendenten, manchmal auch die Brüder ein unbedingtes Erbrecht erhielten, selbst gegen den Willen des Erblassers.

Bald nach der Entstehung des Gesetzes der XII. Tafeln, da die Natur dafür sprach, daß doch die Nachkommen ein Recht auf das Vermögen ihrer Eltern haben, wurde durch Gewohnheit dem Testator die Pflicht auferlegt, seine in seiner Gewalt stehenden Kinder zu berücksichtigen. Er mußte sie namentlich enterben, war ein *suus præteritus*, so durfte er *querela nullitatis* das Testament umstossen. Eben das galt von den *Posthumis*. Der Prätor dehnte dieses auch auf emancipirte Kinder

aus. Später als man schon das allgemeine Verwandtschaftsverhältniß der Cognation mehr achtete, sah man ein, daß alle nahe Verwandte ein Erbrecht auf das Vermögen des Verstorbenen haben, und sie ausschließen heißt nun in der Sprache der Gesetze schon boshaft gegen sein eigenes Blut handeln *). Derjenige wurde für wahnsinnig erklärt, welcher seinen Kindern, seinen Eltern, oder auch im gewissen Falle seinen Geschwistern nichts hinterließ, und querela inofficiosi testamenti konnte sein letzter Wille kraftlos gemacht werden. Justinian modificirte alles dieses durch seine 115te Novelle; er berechtigte die Ascendenten, Descendenten, und die Geschwister, welche den nämlichen Vater gehabt haben, zu einem Pflichttheile, und setzte fest, daß der Testator im Falle, wenn er diese enterben wollte, eine vom Gesetze als gültig anerkannte Ursache anführe. So hatten also die Ascendenten, welche anfänglich bloß aus Mitleid ein Recht bekommen hatten, im Laufe der Zeit ein nothwendiges Erbrecht, ein absolutes Recht auf das Vermögen ihrer verstorbenen Nachkommen erhalten.

Aber noch immer blieb das aus der Gegenwart aufgefaßte Verhältniß der Seitenverwandtschaft ein unübersteigbares Hinderniß, das wahre Rechtsverhältniß zu finden. Als nun die Ascendenten nach langer Zeit endlich ein wirkliches Erbrecht, nicht mehr bloß ausnahmsweise

*) L. 4. de inoff. testam.

errungen hatten, wurden die Eltern doch noch den Geschwistern gleich gesetzt; und wie verschieden ist nicht das Verhältniß des Erblassers zu seinen Eltern gegen das Verhältniß zu seinen Geschwistern? So war also das ganze Recht der Verwandtschaft willkürlich bestimmt, und die römischen Gesetze waren hierin nicht glücklich. Eben darum giebt es nach diesem Rechte so mancherley Kontroversen, und deßwegen muß man zu so verschiedenen Interpretationen seine Zuflucht nehmen. Und welches Menschen Gefühl sträubt sich nicht gegen die willkürlichen Bestimmungen in Rücksicht verschiedener Verwandtschafts - Grade und der dabey verschiedenen Theilung bald nach Köpfen, bald nach Stämmen! Und wenn der zart fühlende Mensch etwas als unbillig erkennt, so wird der wissenschaftliche den Weg finden, das Unrecht zu entdecken.

So vortrefflich, so unendlich sorgfältig von den besten Köpfen vieler Jahrhunderte das römische Recht bearbeitet worden, und so gewiß es ist, daß es die Grundlage aller Gesetzbücher immer bleiben muß, so muß man doch gestehen, daß die Erbfolgegesetze nicht gelungen sind, und daß, da mit dem römischen Rechte auch die römische Erbfolgsordnung in Europa herrschend geworden ist, dieser Gegenstand eine Aufgabe zur Verbesserung für neue Gesetzgebungen wurde.

Französisches Recht.

Vom römischen Rechte verschiedene Bestimmungen über die Erbfolge, und besonders mehrere ganz eigene über die Succession der Ascendenten enthält der Code Napoleon. Es wurde da mehr als anderswo vom römischen Rechte abgewichen, und den alten in Frankreich herrschenden Gewohnheitsrechten, wiewohl modificirt, gefolget. Schon während der Revolution suchte man nach dem Grundsätze der Einheit auch das Erbrecht der verschiedenen Provinzen in Uebereinstimmung zu bringen. Es erschienen darüber mehrere Gesetze, und die Republik Frankreich nahm nicht die von der Republik Rom gegebenen Gesetze an; denn sie sah ein, wie willkürlich und despotisch diese seyen, sondern sie modificirte ihre Bestimmungen meistens nach dem alten Gewohnheitsrechte, das vom Feudalwesen, und den monarchischen Epochen herrührte. Die Urheber des Code Napoleon bildeten in der Hauptsache nach diesen Verordnungen ihr Erbrecht; gemildert durch verschiedene alte und hinzugefügte neue Gesetze.

Der wichtigste Punkt, worin sich der Code Napoleon im Erbrechte von den römischen Gesetzen unterscheidet, ist die Theilung der Erbschaft in zwey Hälften bey der Succession der Ascendenten, und Collateralen. Der Art. 733. sagt:

„Toute succession échue à des ascendants, ou à des collatéraux se divise en deux parts

égales: l'un pour les parens de la ligne paternelle; l'autre pour les parens de la ligne maternelle.“

Die Gesetzgeber des neuen französischen Rechtes kamen zu diesem Gesetze durch eine Verbesserung des alten Gewohnheitsrechtes. In den pays du droit coutumier galt der Grundsatz, es sey der Ursprung des hinterlassenen Vermögens zu erforschen, und es müsse dann das vom Vater erhaltene an die väterlichen, das von der Mutter ererbte an die mütterlichen Verwandten fallen. (*paterna paternis, materna maternis; les biens suivent la ligne, dont ils sont mouvans*). Dieser Grundsatz, welcher in den Statuten des Mittelalters häufig angetroffen wird, ist zwar nicht ganz richtig, aber erzeugt von einem warmen Gefühle für das Recht der Familie, und von einer hohen Achtung des Familienbandes. Der Geist dieses Gesetzes ist, daß die Seitenverwandten bloß ein von den Ascendenten abgeleitetes Erbrecht haben, und in dieser Rücksicht ist es ganz der Ordnung der Natur gemäß. Als daher der zweyte Consul diesen Grundsatz in das französische Recht wieder einführen wollte, so sprach er nicht bloß als Politiker für die Erhaltung und den Flor der Familien, sondern auch als Jurist. Auch ist dieses Gesetz nicht deßwegen zu verwerfen, weil wie praktische Rechtsgelehrte bemerken, die Erforschung des Ursprungs des Vermögens beschwerlich, die Zerstücklung der Güter und die Aufsuchung entfernterer Verwandten mit vielen Prozessen verknüpft seyn kann, denn alle diese

Schwierigkeiten können das Recht, wenn die Vernunft es giebt, nicht ändern. Wohl aber deswegen glaube ich, ist die Abweichung des Code Napoleon von dem alten droit coutumier weise, und dem Rechte gemäß, weil jenes Gesetz der Idee des Eigenthums widerspricht, weil der Mensch nicht zwey Vermögen besitzt; sondern alles, er mag es durch Erbfall, Arbeit, oder wie immer erworben haben, mit Einem Rechte sein nennt. Der Grund warum das droit coutumier nicht gelten kann, ist, weil das hinterlassene Vermögen nicht an die Ascendenten bloß zurückfällt, sondern weil der Erblasser, (der Descendent) wirklich von dem Ascendenten beerbt wird.

Demnach verbesserte Napoleons Gesetzbuch ganz der Vernunft gemäß dieses alte Gesetz der Gewohnheit. Es erklärte das Vermögen ganz, wie es in der Natur liegt, als Einheit, und da es den Vater, der den Erblasser gezeugt, und die Mutter, die ihn geboren hat, gleich verwandt findet, so theilt sein Erbrecht das Vermögen in zwey Theile, wie es der Art. 733. bestimmt. In diesem Gesetze ist die wahre Ansicht, des natürlichen, menschlichen Verbandes, der Verwandtschaft. Wenn der Geist dieses Artikels das ganze Erbrecht belebte, wenn dieser Grundsatz consequent durchgeführt würde, so würde das Erbrecht ganz den menschlichen Verhältnissen, und den Forderungen des Rechts gemäß sich ordnen. Die väterlichen und mütterlichen Verwandten würden, da sie durch

das Verhältniß zu Vater und Mutter als solche entstehen, doch diesen, von denen sie abhängen, nachstehen müssen. Die Geschwister und alle sogenannten Seitenverwandten würden, dem Geiste dieses Gesetzes gemäß, ihr Recht von den Eltern ableiten, und dadurch würde das Erbrecht der Ascendenten, und der Collateralen im wahren, natürlichen Lichte erscheinen. Doch der Code Napoleon hat darüber von diesem ersten Grundsätze sehr abweichende, und eigene Bestimmungen.

Wenn keine Descendenten mehr am Leben sind, succediren in der zweyten Classe die Geschwister, ihre Descendenten und die Eltern, also väterliche und mütterliche Verwandte in Concurrenz mit Vater und Mutter, und mit gleichem Erbrechte. Dieses Gesetz ähnelt unverkennbar den Lehrsätzen der römischen Intestaterbfolge. Es widerspricht aber offenbar dem Geiste des Artickels 733. Der Artickel 748. verordnet ganz, wie die römischen Gesetze: „wenn jemand stirbt, und Vater, Mutter, und Geschwister hinterläßt, da sey die Erbschaft in zwey Theile zu trennen, die eine Hälfte falle den Eltern zur gleichen Theilung unter sich, die andere den Geschwistern und Nachkommen zu.“ Mit welchem Rechte werden diese hier den Eltern gleich geachtet? sie gehören ja auch zu den väterlichen und mütterlichen Verwandten; der Bruder ist ja nur Bruder durch Vater und Mutter; und doch wird beyden ein gleiches Erbrecht gegeben! Im Art. 752. sind die Geschwi-

ster wieder als väterliche und mütterliche Verwandte behandelt, und nach dieser Ansicht ist den Halbbürtigen ihr Recht zugemessen. Da wird also das Recht der Geschwister ganz von den Eltern abgeleitet. Im Artickel 748. hingegen erscheinen die Geschwister mit einem ganz eigenen, von niemand abgeleiteten Rechte.

In die zweyte Classe kommen aber die Eltern bloß in dem Falle, wann sie mit Brüdern oder Schwestern concurriren. Leben allein die Eltern, so gehören sie in die dritte Classe zu den übrigen Ascendenten, welche von den Geschwistern ausgeschlossen werden. Dieser Ansicht nach ist der Art. 746.

„Si le défunt n'a laissé ni postérité, ni frère, ni soeur, ni descendants d'eux, la succession se divise par moitié entre les ascendants de la ligne paternelle, et les ascendants de la ligne maternelle.“

Dadurch unterscheidet sich nun die Ascendenten-Erbfolge des Code Napoleons sehr von der römischen. Im Falle also, daß keine Geschwister da sind, erben Vater oder Mutter mit den Ascendenten und Collateralen. Wenn nämlich nur der Vater, nur die Mutter allein noch am Leben ist, so schließt dieser überlebende Theil die übrigen Ascendenten der nebenstehenden Linie nicht aus, sondern erbt vermöge der Theilung der Erbschaft nach Art. 733. mit den Verwandten des verstorbenen Va-

ters, oder der verstorbenen Mutter. Dafs der überlebende Theil der Eltern kein Vorzugsrecht habe, beweist der Artickel 753.

„A défaut de frères ou soeurs ou de descendans d'eux, et à défaut d'ascendans dans l'une ou l'autre ligne, la succession est déférée pour moitié aux ascendans survivans: et pour l'autre moitié, aux parens les plus proches de l'autre ligne.

Und Art. 754.

„Dans le cas de l'article précédent, le père ou la mère survivant, a l'usufruit du tiers des biens, auxquels il ne succède pas en propriété.

Wenn also keine Geschwister vorhanden sind, so theilt der überlebende väterliche Theil die Erbschaft mit den Verwandten der andern Linie; nur hat er den Nutzgenuss von dem dritten Theile der andern Hälfte. Leben aber die Geschwister und beyde Eltern, so theilen diese die Hälfte. Lebt nur ein Theil der Eltern, so erhält dieser blofs ein Viertheil der Erbschaft; drey Viertheile fallen den Geschwistern zu. Art. 749. 751. Dieses ist die Erbfolge der Eltern nach dem Code Napoleon. Wenn die zweyte Classe leer steht, wenn nämlich keine Geschwister leben, so kommen in die dritte Classe alle Ascendenten mit Ausschlusse der Seitenverwandten, doch so,

dafs das Vermögen in zwey Linien getheilt, den väterlichen und mütterlichen Ascendenten, jedem Theile zur Hälfte zufällt; wie es der Art. 746. der auch die Theilungsart angiebt, bestimmet.

„L'ascendant, qui se trouve au degré le plus proche, recueille la moitié affectée à sa ligne à l'exclusion de tous autres.

„Les ascendans au même degré succèdent par tête.

Eine Frage könnte seyn, ob halbbürtige Geschwister auch in die zweyte Classe gehören, und die Ascendenten ausschliessen, oder nicht. Der Artikel 752. entscheidet ganz richtig, dafs einbürtige Geschwister eben so gut ein Erbrecht, wie vollbürtige haben; er bestimmt ganz der Natur gemäfs, dafs die Geschwister von den Eltern ihr Recht ableiten; dafs man schon bey der Erbfolge der Geschwister das Vermögen in eine väterliche, und in eine mütterliche Hälfte scheiden müsse, um richtig unter die verschiedenen Geschwister theilen zu können; dafs die vollbürtigen Geschwister bey beyden Linien ihren Antheil erhalten, die aber, welche blofs von einer Mutter (uterini) oder nur von einem Vater (consanguinei) herkommen, blofs in ihrer Linie zum Antheile gelangen. Diese ganze richtige Beurtheilung würde wohl dahin führen, dafs man den Eltern früher ein Erbrecht zugestände, als denen, die es erst von ihnen erben sollen. Aber da schon einmal den Geschwistern ein Vor-

zugsrecht zugestanden worden ist, so gebührt es den halbbürtigen, wie den vollbürtigen und der Art. 752. schließt:

„s'il n' y a de frères ou soeurs que d'un côté, ils succèdent à la totalité, à l'exclusion de tous autres parens de l'autre ligne.“

Und ich zweifle nicht, daß dieses dahin verstanden wurde, daß die ganze Erbschaft den halbbürtigen Geschwistern zufallen, und daß diese außer den Eltern alle Ascendenten und Collateralen ausschließen; denn der Art. 750. spricht das Vorrecht allen Geschwistern ohne Unterschied zu, und, da das französische Recht den Geschwistern ein eigenes Erbrecht gab, so konnte man ihnen dieses in dem andern Falle nicht nehmen. Die halbbürtigen Geschwister gehören also auch in die zweyte Classe. Für die Erbfolge der Ascendenten, und aller Seitenverwandten hat Napoleons Gesetzbuch eine eigene Theilungsart bestimmt, die ich schon früher anführte. Das Vermögen wird in zwey gleiche Massen getheilt, und eine davon fällt an die Familie, an die Verwandten des Vaters, die andre an die Verwandten der Mutter (Art. 733. und 746.) In diesen beyden Linien schließen die Ascendenten, so entfernt sie seyen, die Collateralen aus, doch nur in der eigenen Linie; die Verwandten der einen Linie haben zu dem Antheile der andern kein Erbrecht, so lang in dieser noch ein, auch entferntester Verwandter da ist. Art. 733. Die Eltern selbst, wenn

sie nicht mit Geschwistern des Erblassers erben, unterliegen diesem Gesetze, und weder der Vater, noch die Mutter hat einen Anspruch auf die andere Hälfte, und die entferntesten Collateralen können mit dem Vater oder der Mutter concurriren.

Diese Theilung in zwey Hälften wird von den französischen Gesetzen bloß für die erste Theilung angenommen, wie der Art. 734. bestimmt.

„Cette première division opérée entre les lignes paternelle et maternelle, il ne se fait plus de division entre les diverses branches; mais la moitié dévolue à chaque ligne appartient à l'héritier ou aux héritiers les plus proches en degrés, sauf le cas de la représentation, ainsi qu'il sera dit ci-après.

Obwohl nämlich die väterliche, wie die mütterliche Linie wieder in die großväterliche und in die großmütterliche Linie, und so immer weiter hinauf sich untertheilen läßt, so wird doch das Erbtheil einer Linie keiner solchen Untertheilung unterworfen, sondern es fällt ganz dem oder denen Verwandten zu, welche in der Linie die nächsten im Grade sind.

Die Ascendenten haben im Code Napoleon noch das Vorrecht, daß sie mit Ausschlusse aller andern die-

jenigen Sachen, die sie ihren ohne Nachkommen verstorbenen Kindern oder Enkeln geschenkt haben, erben, wenn sich diese Sachen noch wirklich im Nachlasse vorfinden. Dieses Vorrecht lasse ich gelten, wenn es als eine von den Gesetzen beschränkte Schankung genommen wird; als Erbrecht aber ist es nicht in der Vernunft gegründet.

Dieses ist die Erbfolge der Ascendenten nach dem neuesten französischen Rechte. Die Bestimmungen sind eigen. Sie wurden größtentheils nicht aus dem römischen Rechte genommen, aber auch nicht alle aus dem von der Natur gebildeten Verhältnisse. Einigen dieser Gesetze kann man den vollen Beyfall nicht versagen, und man muß gestehen, daß eine weise Gesetzgebung sie gab. So ist die Theilung des Vermögens in zwey Hälften für die zwey verwandten Familien ein aus der hellen Ansicht des Rechtes geschöpftes Gesetz, das ein Hauptschritt näher ist von der zufälligen römischen Berechnung gegen das wahre Verwandtschaftsverhältniß. Diesem und eben so der Gerechtigkeit und der Natur gemäß sind die Bestimmungen über das Verhältniß der halbbürtigen und vollbürtigen Geschwister. Durch Ableitung ihres Rechtes von ihren Eltern und durch die dieser Ableitung zusagende Theilung des Vermögens fällt ihr Recht klar auf.

Aber nicht alle Gesetze sind in diesem Geiste abgefaßt. Bey einigen scheint es, man habe das alte Gewohn-

heitsrecht, mit dem römischen Rechte, das *droit écrit* mit dem *droit coutumier* in Uebereinstimmung zu bringen, das ist, zwey Gegensätze zu vereinen gesucht. Vom alten Gewohnheitsrechte hat der *Code Napoleon* die Ableitung der Erbschaft von den Ascendenten; vom römischen Rechte nahm er den Begriff der Seitenverwandschaft und ihres Rechtes an, und so kamen doch willkührliche und complicirte, nicht von einem Prinzip abgeleitete Gesetze hervor. Der römischen Ansicht gemäß ist das Gesetz, daß die Eltern gleiches Recht mit den Geschwistern haben; doch dieses Recht der Seitenverwandschaft harmonirt nicht mit dem Gesetze wegen Theilung der Erbschaft in zwey Hälften für die beyden Linien des Vaters und der Mutter; auch nicht mit dem über das Erbrecht der halbbürtigen Geschwister. Nach dem Grundsatz des Art. 733. würde sich das Vermögen, nach dem natürlichen Gange, bey den Vorfahren immer in zwey Theile scheiden, und diese Theilungsart müßte immer Statt finden, soweit die Erbschaft auch hinaufstiege, denn alle Ascendenten sind gepaart, und der Grund der Theilung bleibt immer derselbe. Wäre diese Theilung fortgesetzt, und das Erbrecht der Collateralen davon abgeleitet worden, so wäre das natürliche Verhältniß alles Erbrechts gefunden gewesen. Aber das römische Prinzip scheint dagegen gewirkt zu haben. Zwar wurde im zweyten Jahre der Republik durch das Gesetz vom 7ten Nivose an. II. wirklich diese Theilung in allen Graden fortzusetzen befohlen. Aber dieses Gesetz wurde dann

nach dem Beyspiele des römischen, welches den nächsten Ascendenten ausschliesslich beruft, dahin abgeändert, daß in der väterlichen und mütterlichen Linie der nächste Ascendent allein erben, und die Theilung weiter nicht fortgesetzt werden sollte. Dadurch würde nun das Erbrecht von bloßen Zufällen, nämlich vom Tode der übrigen Ascendenten, abhängig gemacht, und es ist wieder durch Willkühr bestimmt.

Das französische Gesetz fühlt zwar weit mehr als das römische das Recht und den Verband der Familie; aber es verfolgte nicht den einmal gefassten Grundsatz der Linealfolge mit der erforderlichen Strenge und Consequenz. Da es gesucht hat zwey Gesetzgebungen, die in entgegengesetzten Verhältnissen, und bey ganz verschiedenem Zeitgeiste entstanden sind, und also auch in ihrer Ansicht des Rechts sich trennen, zu versöhnen und in eines zusammen zu schmelzen, so konnte dieses bloß durch willkührliche Mittel geschehen. Neben sehr schönen Gesetzen, die aus der Natur des Familienbandes genommen sind, finden sich daher auch willkührliche, welche mit den erstern auffallend contrastiren. Die Erbfolge der Ascendenten ward dadurch, wie wir gesehen haben, weder einfach noch deutlich; sie mußte nothwendig complicirt werden. Und nächst der Rechtlichkeit ist doch Einfachheit und Bestimmtheit eine Hauptforderung für eine Gesetzgebung.

P r e u f s i s c h e s R e c h t.

Wir haben gesehen, wie das römische Erbrecht durch die Despotie der Gegenwart willkürlich geschaffen, und durch sein gewaltsames Prinzip vom natürlichen Verwandtschaftsverhältnisse der Menschen abgeleitet, kein gutes und gerechtes Gesetz war, und wie besonders das Erbrecht der Ascendenten darin nicht nach Würde geachtet wurde. Auch das französische Recht entsprach, unserer Ansicht nach, nicht ganz den Forderungen des Familienrechtes. Im Ganzen aber zeigt uns die Geschichte, wie die Zeit die strengen Begriffe der Römer zu stürzen sich bemühte, und wie das Erbrecht dem natürlichen Verhältnisse immer näher zu kommen strebte. Das ist das Merkmahl der Gesetze der Natur, daß, wo diese ein Recht spricht, dieses Gesetz schon in der Brust eines jeden Menschen liegt, und sich bey jedem, wiewohl bey diesem leiser, bey jenem stärker, in einem Gefühle der Billigkeit ausspricht. Dieses Gefühl der Billigkeit führte alle Gesetzgebungen dem Zeitgeiste zum Trotze auf das Erbrecht der Verwandten, und jemehr es sich entwickelte um so näher führte es zur wahren natürlichen Verwandtschaft. Daher die vielen Abänderungen in den römischen Erbgesetzen; daher so manche viel richtigere Bestimmung in den neuern Gesetzbüchern, und besonders in dem neuesten, Code Napoleon.

Eine vorzüglich rühmliche Erwähnung gebührt in dieser Rücksicht dem preussischen Gesetzbuche. Sein

Erbrecht hat grofse Vorzüge vor dem römischen, und in manchem selbst vor dem französischen.

Nachdem es in die erste Classe, wie alle übrigen Gesetzgebungen die Nachkommen gesetzt hat, unterscheidet es sich schon in der zweyten Classe sehr schön von den römischen und auch von den französischen Gesetzen dadurch, dafs es in diese Classe allein die leiblichen Eltern des Verstorbenen bringt, und ihr Vorrecht vor den Geschwistern anerkennt, indem es diese ausschließt. Sind beyde Eltern noch am Leben, so erben diese zu gleichen Theilen. Ist nur noch Eins von den Eltern vorhanden, so bekommt dasselbe den ganzen Nachlaß.

Ist aber keines von den Eltern mehr am Leben, so werden die weitem Verwandten in aufsteigender Linie von den vorhandenen vollbürtigen Geschwistern des Erblassers und deren Abkömmlingen ausgeschlossen. Diese bilden daher die dritte Classe. Die Abweichung von römischen Rechte ist auch hierin ganz richtig, indem dadurch der Vorzug des Erbrechts der Geschwister vor den übrigen Ascendenten anerkannt wird. Eben so sind dem Rechte gemäß alle Nachkommen der Geschwister gerufen.

Das preussische Recht bestimmt ferner: „Hinterläßt der Verstorbene nur halbbürtige Geschwister, oder davon Abkömmlinge, so gelangen diese mit den aufsteigenden

Verwandten weiterer Grade zugleich zur Erbfolge. Die Halbgeschwister, und deren Descendenten nehmen alsdann die eine, und die Verwandten in aufsteigender Linie die andere Hälfte des Nachlasses. Hinterläßt der Verstorbene keine Geschwister noch deren Descendenten, so beerben ihn die Verwandten in aufsteigender Linie allein; mit Ausschließung aller übrigen Seitenverwandten.“ Dieses macht die vierte Classe aus, und erst in die fünfte kommen die Seitenverwandten nach der Nähe des Grades. Th. II. Tit. 2. §. 489-499. Tit. 3. §. 31-53.

Diese Bestimmungen kommen den Forderungen des natürlichen Verwandschaftsverhältnisses sehr nahe; aber es scheint doch, daß mehr ein zartes Gefühl, als die wahre Ansicht des Familienrechtes sie veranlassen habe. Ganz gerecht ist die Stelle in der Erbfolge den Eltern, und vollbürtigen Geschwistern angewiesen, aber schon findet sich eine willkührliche Bestimmung, daß nämlich Ein lebender Theil der Eltern die Geschwister und ihre Abkömmlinge ganz ausschliesse. Dieses Recht ist in der Natur nicht gegründet, da das Repräsentationsrecht in diesem Falle nothwendig Platz findet; wie es der Code Napoleon auch richtig bestimmt hat. Auch die Halbgeschwister sind willkührlich losgerissen vom Familienverhältnisse, als eine eigene Art Verwandte angesehen, und an eine eigene Stelle in der Erbfolge gesetzt. Sie werden nämlich von den vollbürtigen Geschwistern ganz ausgeschlossen. Bey der Erbfolge der übrigen Seitenver-

wandten tritt die römische Ansicht und die römische Gradesberechnung, der römische Begriff von Ascendenten und Collateralen ein, und so lang dieser nicht vergessen wird, so lang muß auch das Erbrecht ein willkürlich geschaffenes Recht bleiben.

Oestereichisches Recht.

Vor allen bekannten Gesetzgebungen zeichnet sich in den Bestimmungen über das Erbrecht die östereichische aus. Kaiser Joseph der zweyte gab das Erbfolge-Patent vom 11ten May 1786. und hiemit eines der vorzüglichsten Gesetze. Da leitete nicht bloß das Gefühl der Billigkeit den Gesetzgeber, sondern wirklich die klare Ansicht des Rechts der Familien. Das römische Prinzip der präsumtiven Liebe despotisirt da nicht; aber auch keine feudalistische Einseitigkeit sucht das Vermögen beym Namen einer Familie zu erhalten, sondern das Recht wird nach dem Verhältnisse der Familie, wie die Natur sie bildet, rein ausgesprochen. Eben darum ist aber dieses Gesetz auch so klar, die ganze Lehre über die Erbfolge ward so deutlich, daß jeder Mensch sie leicht begreifen kann, ja daß ein Streit darüber gar nicht möglich ist. Man darf sagen, dieses Gesetz habe bey nahe das Ziel erreicht, nach welchem die Gesetzgebungen schon viele Jahrhunderte gerungen haben.

Die Vortrefflichkeit dieses Gesetzes ward auch von der baierischen Gesetzgebung anerkannt; denn in

dem auf Allerhöchsten Befehl verfaßten Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches für das Königreich Baiern wurde die Erbfolge weder nach dem römischen, noch nach dem französischen Rechte, derer Lücken wohl auffielen, gebildet, sondern ganz und unabgeändert wurde das österreichische Erbfolge-Patent aufgenommen.

Der wichtigste Schritt, wodurch die österreichische Gesetzgebung ihr Erbrecht zu dieser Vollkommenheit brachte, und sich von allen übrigen Erbrechtsgesetzen unterschied, war, daß sie den ganzen Begriff von Seitenverwandschaft, als todten Begriff, nicht in der Wirklichkeit gegründet, sondern bloß durch einen kurzsichtigen Blick in die Gegenwart aufgegriffen erkannte, und daher in ihrem Gesetze verwarf. Bloß zwey Gattungen Verwandte finden sich da, Ascendenten, und Descendenten; das Gesetz kennt keine Collateralen. Dadurch ist die ganze Erbfolge außerordentlich vereinfacht, und selbst diese Einfachheit ist ein sprechender Beweis, wie sehr sie in der Natur gegründet, wie sehr darin das reine Verhältniß des Blutes, das die Verwandschaft bildet, geehret sey.

Im Abgange von Nachkommenschaft ist bloß das Erbrecht der Ascendenten anerkannt, da es Seitenverwandte eigentlich nicht giebt. Richtig ist so das Recht der Ascendenten gewürdiget; es steht an seinem von der Natur ihm gegebenen Platze. Daher ist das ganze Erbfolge-Patent ei-

gentlich eine Auseinandersetzung des Erbrechts der Ascendenten; denn nachdem die erste Linie durch die Descendenz mit ausschließlichem Vorrechte gebildet ist, so treten in die übrigen Linien bloß die verschiedenen Grade der Ascendenten, oder deren Repräsentanten. Die in der Gegenwart als Seitenverwandte erscheinenden Personen, so wie sie durch die Ascendenten mit dem Erblasser verbunden sind, finden nur als Descendenten der Ascendenten, als Repräsentanten derselben eine Stelle im Erbrechte; sie succediren nur kraft ererbten Rechtes. Dieses ist das Recht der Repräsentation, welches von dem österreichischen Gesetze durchaus anerkannt wurde, und durch die ganze Erbfolge durchgeführt wird. Man nenne es eine rechtliche Fiktion, oder besser keine Fiktion; immer ist es auffallend rechtlich, daß der Erbe des Erben ein Recht auf die Erbschaft habe, und daß ein zufälliger Tod das in der Familie gegründete Recht nicht ändern könne.

Ich will nur noch die österreichischen Gesetze über die Erbfolge der Ascendenten umständlich anführen, damit ihre Vortrefflichkeit im Gegensatze mit den vorher berührten Gesetzen mehr ins Aug falle, und damit man einsehe, daß es in der falschen Ansicht der Ascendenten-Erbfolge gelegen sey, daß die übrigen Gesetzgebungen das reine Verwandtschaftsrecht nicht finden konnten.

Vor allem erklärt das Patent das natürliche Recht der Familie; es spricht deutlich aus, daß bloß die Ver-

wandtschaft, und keine präsumtive Liebe Prinzip seines Erbrechtes sey.

„Wenn jemand stirbt, der nach Vorschrift des Gesetzes über sein Vermögen keine Anordnung gemacht hat, soll dasselbe denjenigen zufallen, die zur Zeit seines Todes seine nächsten Verwandten sind.“ §. 1.

Durch § 3. wird die Nähe der Verwandtschaft und die Classen, oder, wie dieses Gesetz sie nennt, die Linien derselben ganz der Natur gemäß bestimmt.

„Für die nächsten Verwandten sind stäts diejenigen zu halten, die dem Erblasser durch die nächste Linie verwandt sind.

Zu der ersten Linie gehören die, welche sich unter dem Erblasser, als ihrem Stamme vereinigen, nämlich seine Kinder, und weiteren Nachkömmlinge.

Zur zweyten Linie gehören Vater und Mutter sammt jenen, die sich mit dem Erblasser unter Vater und Mutter vereinigen, nämlich Geschwister und deren Nachkömmlinge.

Zur dritten Linie gehören die Großeltern sammt den Geschwistern der Eltern, und deren Nachkömmlinge.

Zur vierten Linie gehören des Erblassers Urgroßeltern sammt ihren Nachkömmlingen.

Zur fünften Linie gehören des Erblassers zweyte Urgroßeltern sammt jenen, die von denselben abstammen.

Zur sechsten Linie gehören des Erblassers dritte Urgroßeltern sammt jenen, die von denselben entsprossen sind.

In diesen Linien ist nun das ganze Verwandtschaftsverhältniß ausgesprochen, und hiemit auch das Recht eines jeden Einzelnen. Die fünf letzteren Linien bestehen aus den Ascendenten und ihren Nachkömmlingen, die in der Zeit als Collateralen erscheinen. Ein consequent durchgeführtes Repräsentationsrecht macht diese an die Stelle ihrer Vorfahren treten. Der § 7. bestimmt demnach: wenn keine Nachkommen leben, so erbe die zweyte Linie der Verwandtschaft. „Leben beyde Eltern des Erblassers noch, so gebührt diesen die ganze Erbschaft, und wird zwischen ihnen in gleiche Theile getheilt. Ist eines von den Eltern gestorben, so treten die von demselben nachgelassenen Kinder in sein Recht ein, und wird diejenige Hälfte, so dem Verstorbenen gebührt hätte, unter dessen Kinder und die Nachkömmlinge derselben nach eben den Grundsätzen getheilet, wie die Kinder das Vermögen ihrer Eltern theilen. Dadurch unterscheidet sich das österreichische Recht von dem preussischen, da dieses, wenn nur eines von den Eltern lebt, demselben die ganze Erbschaft zuspricht, und das Repräsentationsrecht der Kinder des andern der Eltern in diesem Falle

nicht anerkennt; es unterscheidet sich auch von dem französischen, welches den Kindern (den Geschwistern des Erblassers) auch neben den noch lebenden beyden Eltern ein Erbrecht einräumet. Man sieht daraus, daß beyde diese Gesetzgebungen die Familie nicht in ihrem Leben aufgefaßt haben.

„Sind beyde Eltern des Erblassers gestorben, so wird die eine Hälfte der Erbschaft, welche dem noch lebenden Vater zugefallen wäre, unter seine hinterlassene Kinder und ihre Nachkömmlinge, die andere Hälfte, die der Mutter, wenn sie lebte, gebühret hätte, zwischen ihren Kindern und den Nachkömmlingen dieser Kinder getheilt.“ §. 8.

Da also die Kinder bloß als väterliche oder mütterliche Descendenten betrachtet werden, so ist dadurch auch das Recht der halbbürtigen Geschwister, der Natur gemäß, ausgesprochen. In diesem Punkte begegnen sich das österreichische Gesetz, und der Code Napoleon.

Wenn weder Eltern noch Nachkömmlinge derselben vorhanden sind, so wird die dritte Linie berufen, nämlich des Erblassers Großeltern, und diejenigen, die von diesen Großeltern abstammen. In diesem Falle wird die Erbschaft in zwey gleiche Theile getheilet; ein Theil gebühret den Eltern des Vaters, und deren Nachkömmlingen, der andere den Eltern der Mutter und deren Nachkömmlingen. (§. 10.) Ganz, wie die Natur die Familie gebildet hat.

„Jede dieser Hälften wird unter die Großeltern der Seite, wenn sie beyde noch leben, gleich getheilet. Ist eines, oder sind beyde Großältern gestorben, so wird die dieser Seite zufallende Hälfte zwischen den Kindern, und weitem Nachkömmlingen dieser Großeltern nach eben den Grundsätzen getheilet nach welchen die ganze Erbschaft zwischen den Kindern und Nachkömmlingen des Erblassers Eltern getheilet wird. (§. 11.)

Ist die dritte Linie gänzlich erloschen, so wird die vierte Linie zur Erbfolge gerufen, nämlich die acht Urgroßeltern sammt ihrer Descendenz; mit dem Grundsatz der Repräsentation und ganz so, wie die dritte Linie succedirte. (§§ 13. 14)

Nach dieser Linie fällt die Erbfolge auf die fünfte, nämlich auf die acht Stämme der zweyten Urgroßeltern, consequent nach den Grundsätzen, wie die vorigen Linien. (§§. 16. 17.)

Endlich in Abgang dieser Linie folgt die sechste, wozu sechszehn Stämme gehören, nämlich die Stämme derjenigen Eltern, von welcher die Stammeltern der fünften Linie entsprossen sind. (§ 19.)

In processualischer Hinsicht, aber nicht der Vernunft gemäß wird das Erbrecht der Verwandtschaft auf diese sechs Linien beschränkt, und den noch weiter entfernten Verwandten abgesprochen. An derer Statt wird der noch lebende Ehegatte des Verstorbenen zur Erbfolge berufen,

in dessen Abgang, aber die Verlassenschaft als erbloses Gut erklärt, und der landesherrlichen Kammer zugeschlagen. (§§. 22. 23.)

So hat das österreichische Gesetz die Verwandtschaft in Stämme aufgelöst, wie die Familie wirklich von der Natur gebildet ist, und hiernach das Recht, welches die Vernunft der Familie giebt, ausgesprochen. Einfach, wie die Natur, ist das Gesetz, und jeden muß seine Rechtlichkeit ansprechen.

Nur Einer Bestimmung kann ich, meiner Ansicht gemäß, nicht beystimmen; denn ich finde sie der Bildung der Familie zuwider. Das österreichische Gesetz verordnet (§ 9.)

„Hätte eines der verstorbenen Eltern des Erblassers weder Kinder noch sonst Nachkömmlinge hinterlassen, dann fällt die ganze Erbschaft dem andern Elternteile, wenn er noch lebt, zu; oder wenn derselbe ebenfalls gestorben ist, so wird die ganze Erbschaft unter seinen Kindern und weitem Nachkömmlingen nach den oben festgesetzten Grundsätzen getheilt.“

Eben so bestimmt der §. 12. für die dritte Linie, daß, wenn entweder von väterlicher, oder von mütterlicher Seite beyde Großeltern gestorben, auch von diesen keine Nachkommen vorhanden seyen, den noch lebenden Großeltern der andern Seite und ihrer Descendenz die

ganze Erbschaft gebühre. Den nämlichen Grundsatz enthalten die §§. 15. 18. und 20. für die übrigen Linien.

Durch diese Gesetze wird das Erbrecht willkürlich beschränket. Den entfernten Ascendenten der Einen Seite, und ihren Nachkömmlingen wird zu Gunsten der nähern Ascendenten der andern Seite und ihren Nachkommen das Erbrecht ganz abgesprochen. Aber meines Erachtens mit Unrecht. Der Uebergang des Vermögens von einem Stamme in den andern, welchen dieser Grundsatz veranlasset, ist der Natur zuwider; es giebt in der Natur keinen Uebergang von einer Verwandtschaftslinie, von einem Stamme in den andern; sie berühren sich nie, außer im Erblasser; und ist das Vermögen einmal getheilt, so kann es nicht mehr zusammen fließen; denn die Natur giebt kein weiteres Band. Daher finde ich das Gesetz des *Code Napoleon*, welches die väterliche, und mütterliche Verwandtschaft ganz und für jeden Fall trennet, den Forderungen der Natur viel mehr gemäfs; wiewohl auch da dieser Grundsatz nicht consequent durchgeföhret ist. Aber ganz der Bildung der Familie angemessen war das französische Gesetz vom 7ten Nivose im zweyten Jahre der Republik, welches die Theilung immer den Stämmen nach fortzusetzen befahl.

Die österreichische Gesetzgebung mag durch zwey Ursachen verleitet worden seyn, dieses Gesetz zu geben; und diese haben allerdings Schein. Vorzüglich mag wohl eine

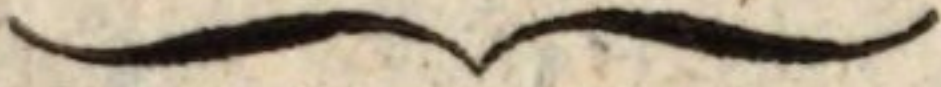
zu grofse Rücksicht auf die in der Gegenwart verbundenen Individuen einer Familie die Gesetzgebung bewogen haben, diese mehr zu begünstigen, und dazu diene jenes Gesetz. Man wollte alles Vermögen näher am Stamme erhalten, und verhüten, daß es nicht in zu viele Theile sich scheide. Ein zweyter Grund kann ein processualischer gewesen seyn, weil nämlich durch die consequente Theilung des Vermögens durch alle Stämme, welche es der Natur nach beträfe, das richterliche Verfahren mehr ausgedehnt und schwierig werden würde. Aber solche Gründe, so mächtig sie auf die Gegenwart wirken mögen, dürfen doch das Recht nicht nehmen, welches Natur und Vernunft dem Menschen zuspricht.

Dieses abgerechnet, ist das österreichische Erbrecht, unabhängig von den Begriffen des römischen Rechtes, den einfachen Gang der Natur gegangen und es hat das Recht eben so einfach ausgesprochen. Der Vorzug vor den übrigen Erbfolgssetzen ist nicht zu verkennen. Das Gefühl des Rechtes, das jeden Menschen belebt, das alle Gesetzgebungen zu dieser Erbfolgeordnung zu streben zwang, spricht zu klar dafür. Selbst der blofs praktische Mann, der nicht philosophirende Jurist kann der Billigkeit, der Einfachheit und Klarheit dieses Gesetzes, das so bestimmt alle Erbrechtsprozesse ausschlieset, und keiner falschen Auslegung Raum läßt, seinen Beyfall nicht versagen.

Und wenn wir untersuchen, wodurch es sich so einfach und gerecht gebildet habe, so finden wir, daß

einzig die wahre Ansicht des Erbrechtes der Ascendenten das ganze Erbrecht aufgehellt habe. Dadurch verschwand der alles verwirrende Begriff der Collateralen, und die in der Zeit erscheinenden Seitenverwandten fanden in dem Grade ihr Recht, in welchem sie bloß durch die Ascendenten zu dem Erblasser verwandt sind.

Wie die Natur das Recht der Erbfolge der Ascendenten ausspreche, wie wichtig und heilig dieses Recht für die ganze Erbfolge sey, und daß man dieses Verhältniß so schwer und lange nicht gefunden habe, hatte ich mir vorgenommen zu zeigen. Ich weiß nicht, ob ich diese Aufgabe gelöst habe. Doch bin ich davon überzeugt, daß dem österreichischen Erbfolge - Gesetze vom 11ten May 1786, welches mit meiner Ansicht übereinstimmt, niemand, der es zur Hand nimmt, und gehörig würdiget, Gerechtigkeit und den Vorzug vor jenen übrigen Gesetzen absprechen werde.



U e b e r
d a s E r b r e c h t
n a c h d e n
S t a t u t e n v o n T i r o l

Vorgelesen bey Erlangung der Doctorwürde
v o n
J o s e p h d e P a u l i.

Da ich für meine Inaugural-Abhandlung die Intestat-Erbfolge der Ascendenten zum Gegenstande gewählt habe, erkundigte ich mich auch, was hierüber die verschiedenen und zahlreichen Statuten meines Vaterlandes, von welchen ich in der Bibliothek meines Vaters eine vollständige Sammlung fand, disponiren. Dadurch kam ich zu einiger Bekanntschaft mit diesen Statuten, und ich hoffe gnädige Nachsicht, daß ich davon etwas mehr erzähle als disserire.

Nicht leicht in einem Lande mag es verhältnißmäßig so viele verschiedene Statuten gegeben haben, als in Tirol, dieses Land nach seinem ehemaligen ganzen Umfange genommen. Es gab derer über zwanzig.

Sie theilten sich aber in zwey Hauptsysteme, in das tirolische und tridentinische, oder in das deutsche und italienische. Man kann das erstere als eine Sammlung deutscher, das letztere als Sammlung italienischer oder longobardischer Gewohnheitsrechte betrachten. Jenes ist die *tirolische Landsordnung*, dieß das *statutum tridentinum*. Diese beyden Statuten hatten den größten Theil

des Landes zu ihrem Gebiete; alle übrigen galten nur in kleinern Districten; auch folgten sie mit einigen, mehrern oder wenigern, Abweichungen, dem Systeme des einen oder des andern der erwähnten beyden Hauptstatuten. Eine wesentliche Ausnahme machten nur die drey unterinnthalischen Herrschaften Kuefstein, Kitzbühel, und Rattenberg mit ihren enclavirten Hofmarken, welche erst zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts mit Tirol vereinigt worden sind. Diesen ward *legibus suis vivere* bewilliget, und ihr Statut blieb das alte baierische Landrechtbuch vom Jahre 1346, insgemein die *baierische Buchsag* genannt, deren Gesetzkraft in diesen Herrschaften oder Landgerichten sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat.

Das übrige deutsche Tirol verdankt seine erste Landesordnung ebenfalls einem Fürsten aus dem Hause Baiern *Ludwigen dem Brandenburger*, dem Gemahle der bekannten Herzoginn *Margret*, die *Maultasche* genannt; es enthielt aber dieses erste Statut vorzüglich nur eine Bestimmung der Rechte zwischen den Grundherrschaften und ihren Bauern oder Grundholden, und dazu einige Kriminalgesetze. Die nachfolgenden Fürsten bauten zwar auf diese Grundlage fort, und erweiterten von Zeit zu Zeit dieses Gesetz; aber es blieb immer äußerst unvollständig, und das Meiste beruhte noch immer auf ungeschriebenen Gewohnheitsrechten. Der Kaiser *Maximilian I.* versuchte es endlich dem Lande ein umfassende-

res geschriebenes Gesetzbuch zu geben; er hatte dazu bereits einen Entwurf verfassen lassen; aber die Stände waren damit unzufrieden, weil er zu sehr von ihrem Gewohnheitsrechte abweichend, und nach dem römischen Rechte zugeschnitten war; *quia nimis romanizare videbatur*. Bloß die Kriminalgesetze (*Gesatz vnd ordnungen der ynrichten Malefitz Rechten vnd anderer nottirftigen Hendeln des lands der Graueschafft Tyroll*; gedruckt zu Augsburg bey Hans Pirlin 1506.) wurden angenommen.

Die wiedertäuferischen Unruhen, welche sich auch nach Tirol verbreiteten, und die vielen Klagen, welche damals der Bauer über Bedrückungen, die er von seinen Grundherrn leide, und über die Unbestimmtheit der Rechte erhob, gaben die Veranlassung, daß im Jahre 1525. auf dem Landtage *Invocavit* zu Innsbruck ein umständlicheres Statut zusammengetragen, und vom Erzherzog *Ferdinand*, nachmaligen Kaiser, kundgemacht wurde. Es ist im Jahre 1516. durch Sylvan Ottmar zu Augsburg unter dem Titel, *Der Fürstlichen Grafschaft Tirol Landsordnung* im Druck erschienen. Man nannte es *das fünfundzwanzigjährige Landlibell*, und von seiner Veranlassung durch die Bauernunruhen auch die *Bauern-Landesordnung*. Aber es war ein übereiltes Werk, im Drange der Zeitumstände verfasst; seine Mängel machten sich bald fühlbar; man sah sich in kurzer Zeit gezwungen, es umzuarbeiten. Doctor Jakob Frankfurter,

des römischen Königs Ferdinand Rath und Kammerprokurator zu Innsbruck, war der Tribonian des neuen Statuts, welches im Jahre 1532. nach einem um vieles erweiterten Plane, wieder unter dem Titel, *Lanndtsordnung der Fürstlichen Graffschafft Tirol*, erschienen ist.

Doch die Erfahrung und praktische Anwendung zeigte, daß noch eine zweyte Umarbeitung nothwendig sey, und es kam im Jahre 1573 unter dem Erzherzog Ferdinand dem zweyten durch den erzherzogl. Rath Doctor Holzapfel die *New-Reformierte Landsordnung der fürstlichen Graffschafft Tirol* zu Stande, welche, soweit nicht spätere Gesetze ihr derogirt haben, in dem größten Theile des Innkreises, und im Landgericht Reutte des Illerkreises noch immer als Gesetz gilt.

Dieses Statut sollte, nach seinem Plane, ein allumfassendes Gesetzbuch seyn; es enthält eine Proceßordnung für das Civil- und eine andere für das Kriminalverfahren, bürgerliche und Straf-Gesetze, und selbst auch einen Polizey-Codex, alles aber doch so mangelhaft, daß ein subsidiarisches Recht unumgänglich nothwendig blieb. Daß dieß in Tirol, wie überall, für das bürgerliche Recht die römischen Gesetzbücher waren, brauche ich nicht erst zu sagen.

Auf eine ähnliche Weise ist das Statut von Trient durch öfter wiederholte Compilationen und Reformatio-

nen in jenen Stand gekommen, in welchem es bis auf unsere Zeiten in dem größten Theile des italienischen Tirols verbindende Kraft hatte.

Die wichtigsten dieser Compilationen geschahen unter dem Bischof *Alexander*, Herzog von Mazovien, unter dem Bischof *Ulrich von Lichtenstein*, dessen Statut im Jahre 1501 gedruckt worden (Abdrücke davon sind heut zu Tage eine wahre Bücherseltenheit) und unter dem Bischof und Cardinal *Bernhard von Cles* im Jahre 1528. Die erste Ausgabe dieses letzten Statuts vom nämlichen Jahre, aus der Buchdruckerey des Maphäus Fracacinus zu Trient, ist ebenfalls selten geworden; aber es fehlt nicht an mehrern spätern Editionen. Nach dem Cardinal von Cles unternahm kein Bischof mehr eine Umschmelzung des Statuts; doch giebt es nicht wenige Novellen, die von den Nahmen der Bischöfe *Constitutiones Christophorinæ*, *Carolinæ* u. s. w. heißen. Den Einfluss, welchen im erzherzoglichen Tirol bey der Gesetzgebung die vier Stände des Landes hatten, übte zu Trient der Stadtmagistrat, mit dessen Rath und Beystimmung die Bischöfe ihre Statuten kundmachten. Das Statut von Trient theilt sich in drey Bücher, *de civilibus*, *de syndicis* (von Polizeygesetzen) und *de criminalibus*. Seine Sprache ist ein barbarisches Mittelalter-Latein; doch hat man davon auch eine italienische Uebersetzung.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich auch die Geschichte der Entstehung der vielen übrigen Statuten

berühren wollte. Viel lieber würde ich eine Parallele der erwähnten beyden Hauptstatuten aufzustellen, und sowohl ihren Geist im Ganzen, als auch die wichtigsten Gesetze einzeln sichtbar zu machen mich bemühen. Aber dieß würde die Gränzen einer kurzen Abhandlung, die mir hier abzulesen vergönnet ist, noch viel mehr überschreiten. Ich beschränke mich daher auf einen einzigen Gegenstand; auf die Erbfolgegesetze, und auf das Prinzip, welches für diese in den beyden Statuten angenommen ist.

Die Erbfolge nach der Tirolischen Landesordnung hat zur Basis den Grundsatz des alten burgundischen Rechtes: *Les biens suivent la ligne dont ils sont mouvans*; oder, wie das Statut B. III. Th. 19. sagt, daß „*allweg yedes Gut auf das Geschlecht, daher es kumbt, Erblich fallen*“ soll. Wenn der Verstorbene Kinder zurückgelassen hat, so fällt all sein Gut allerdings auf diese; es bleibt bey dem Geschlechte. Ist er aber kinderlos gestorben, so muß vor allem in seiner Verlassenschaft das Stammgut (*bona stemmatica*) von dem durch eigene Industrie gewonnenen Gute (von den *bonis lucrativis*) ausgeschieden werden. „*Was der abgestorben in seinem leben ainmal Ererbt, dasselb Erb kumme nun her von wem es wölle, das solle für ain Stammen Gut geacht vnd erkendt werden und dieses fällt auf das Geschlecht, oder den Stamm zurück, von welchem es gekommen ist.*“ Dagegen soll „*für ein gewonnen Gut gerechnet, und erkennt*

werden, was der Erblasser selbst gewonnen, erübriget oder erspart hat“ und dieses fällt dem nächsten Anverwandten zu. Nur das ist aber gewonnenes Gut, was sich über die Summe aller Erbtheile, die dem Verstorbenen in seinem Leben zugefallen sind, erübriget; nur so viel wird als wahrhaft erwirtschaftet anerkannt; die Erbtheile werden gleichsam für eine Schuld (*aes alienum*) angesehen, die dem Stamme zurückgezahlt werden muß; erst deducto hoc aere alieno kann es ein gewonnenes Vermögen geben. Daher erbt nach diesem Gesetze die Witwe Mutter, welcher nach ihrem Gemahle auch ihr einziges Kind gestorben ist, von ihrem Kinde nichts, wenn das Kind nicht schon vermögend gewesen ist, sich etwas zu erwirtschaften. Was es von seinem Vater geerbt, das fällt an den Stamm des Vaters, z. B. an des Vaters Bruder, zurück.

So war das tirolische Recht bis zu *Josephs II.* Erbfolgegesetz vom 11ten May 1786, durch welches aller Unterschied zwischen gewonnenem und ererbtem oder Stammgut aufgehoben wurde. Seitdem vererbt sich das Verlassenschaftsvermögen in dem angenommenen Falle gerade umgekehrt; die Mutter des verstorbenen Kindes ist dessen einzige Erbin, und dem Stamme des Vaters fällt nichts zu; — eine Veränderung, die dem an das Stammgüter-System seit Jahrhunderten gewöhnten Volke lange Zeit mißfällig war.

Dieses System gehörte so sehr zum Wesentlichen des statutarischen Rechtes, daß es auch durch kein Testament ganz umgestossen werden durfte. Zwar mag jede freye ehelich geborne Person, wie B. III, T. 3. bestimmt wird, wohl Testament und Ordnung machen, wie es mit ihrem Gute nach ihrem Tode soll gehalten werden; aber bloß mit der Beschränkung, daß sie nur über den dritten Theil ihres ererbten, und über die Hälfte ihres gewonnenen Guts frey durch letzten Willen verfügen kann. Zwey Drittheile des ererbten oder Stammvermögens, und die Hälfte des gewonnenen (was man die *legitima* oder *portio statutaria* zu nennen pflegt,) kann dem vom Statute berufenen Erben durch keinen letzten Willen entzogen oder beschweret werden, so „daß alle Testament, Ordnungen, Gaben, Geschäft vnd Vermächt, so die weiter vnd höher dann yetzo gemelt ist beschehen, auf dise Mafs Restrangiert, eingetzoen, gemässiget vnd verstanden werden.“ Wenn einer Person auf ihr Leben lang der Nutzgenuß des ganzen Verlassenschaftsvermögens durch letzten Willen verschaffet wird, so gilt dieß dem Vermächtnisse vom dritten Theile des ererbten und von der Hälfte des gewonnenen Guts gleich.

Damit das Statut nicht so leicht unter dem Vorwand einer Schenkung unter Lebenden umgangen werden könne, wird Buch III. T. 2. verordnet, Schenkungen seyen nur dann gültig, wenn es nicht Scheingaben sind, so daß der Geber die verschenkten Güter nicht in seiner

Gewalt behalte, auch müssen solche Gaben ordentlich durch Brief und Siegel gegeben werden. Eheleute aber können sich unter Lebenden eine gültige Schenkung gar nicht machen „*es wäre dann guldin Ketten and kleinat*“ womit sie einander nach ihrem Stande wohl betrauen mögen. Der nämliche Titel enthält auch Vorsichten, damit dem gesetzlichen Erben das Erbtheil nicht durch ein Leibgedinge (*contractus vitalitius*) entzogen werde. Vorzüglich wird dem nächsten Verwandten das Recht, gegen Leistung einer hinlänglichen Bürgschaft, in dem Vertrag einzustehen, zugesprochen. Heut zu Tage, da Joseph II. alles gesetzliche Einstandsrecht aufgehoben hat, besteht diese Beschränkung nicht mehr.

Der statutarische Pflichttheil gebührt nicht wie der römische, blos Kindern, Eltern oder manches Mal Geschwistern, sondern allen von dem Gesetze berufenen Erben eines jeden, auch entfernten Verwandtschaftsgrades; zu Gunsten der Kinder füget das Statut nur noch die besondere Ermahnung bey, die Eltern sollen sie „*in jren vermächten on Redlich beweglich vrsachen ains für das annder geuärlich unnd beschwärlich nit beuortailen.*“ Nach dem tirolischen Statut giebt es also kein Testament im römischen Sinne, nach welchem die Einsetzung eines Universalerben zur Wesenheit des Testaments gehörte, und jeder Testator muß in Tirol nothwendig pro parte testatus, pro parte intestatus sterben. Eine Ausnahme macht nur der Fall, wenn des Testators gesetzliche Col-

lateral-Erben ihren Wohnsitz außer dem Gebiete des Statuts haben; denn da erlaubt das Statut das Retorsionsrecht auszuüben und frey zu testiren.

Diese Beschränkung des Rechts zu testiren besteht in dem k. baierischen Gebiete des Statuts bis auf den heutigen Tag. In dem an das Königreich Italien abgetretenen Gebiethstheile hat der *Code Napoleon* bereits alle Statuten verdrängt. Joseph der II. hat nur über die Intestat-Erbfolge ein Gesetz gegeben, aber keines über das Befugniß zu testiren. Hierüber gelten also noch immer die alten Gesetze. Aber die Grundursache der statutari-schen Beschränkung, die Absicht, das Gut bey seinem Stamme zuerhalten, ist durch das neue Erbfolgegesetz ganz vereitelt. Diese Beschränkung hat zugleich die lästige Folge, daß in jedem Verlassenschaftsfalle, die Erben mögen majorenn oder minorenn seyn, ein gerichtliches Inventar errichtet werden muß, wie diess durch ein Gesetz vom 30 Sept. 1784. neuerlich vorgeschrieben wurde. Denn wie könnte man außerdem bey dem Tode des Erben erheben, wie viel in seiner Verlassenschaft ererbtes, und wie viel gewonnenes Vermögen sey, um zu bestimmen, ob und wie ferne er durch sein Testament die Grenzen, welche das Statut gesetzt hat, (*metam statutariam*) überschritten habe?

Das tirolische Statut hatte übrigens mit bey nahe allen Statuten das gemein, daß es die Söhne mehr als die

Töchter begünstigte. Dahin gehört der sogenannte *Mannsvortheil*, im B. III. T. 9. wird verordnet, es soll „den Söhnen (Söhnen) nach ihrem herkommen, vnd gelegenheit des Guts ain zimlicher Vortheil zuerhaltung Stammens vnd Namens nach erkanntnuß Erbarer lewt oder des Rechtens veruolgen vnd zugestelt werden.“

Doch hatten Söhne diesen Vortheil nur bey der Verlassenschaft des Vaters, nicht auch bey jener der Mutter; noch weniger wurde den männlichen Erben vor den weiblichen bey den Erbschaften von andern Verwandten ein Mannsvortheil zugestanden. Wie groß dieser Vortheil der Söhne seyn sollte, bestimmt das Statut nicht; dafür hat ihn das Herkommen, doch in verschiedenen Theilen des Landes verschieden geregelt; auch wurde ein Unterschied nach dem mehr oder weniger distinguirten Stande der Familien gemacht; man kann annehmen, daß der dritte Theil der väterlichen Verlassenschaft der größte, der sechste oder siebente Theil aber der kleinste Mannsvortheil war, der den Söhnen zugesprochen zu werden pflegte. Ein besonderes Vorrecht hatte der Adel, was aber nur dem alten Adel zugestanden wurde. Dieser konnte seine Töchter zu Gunsten der Söhne vom väterlichen und mütterlichen Gute „mit ainem zimlichen Heyratguet nach gelegenheit des herkommens vnd vermügen“ aussteuern und entrichten. B. III. T. 34. Noch eine Begünstigung des Adels bestand darin, daß, wo zwey oder mehrere Brüder ihre Güter ungetheilt besaßen, und einer oder einige aus ihnen mit Tod abgiengen,

die Schwestern, so lange ein Bruder lebte, zur Verlassenschaft der verstorbenen Brüder kein Erbrecht hatten; B. III. T. 35. Ohne Unterschied des Standes fiel des Vaters Mannsrüstung, nämlich seine „*Claiden, Clainat, Pferdt, Geschütz, Harnisch, Wöre, Sigel und Bücher*“ auf die Söhne, der Mutter Frauenzier aber, „*Gewandt, Gependt und Clainat*“ auf die Töchter, B. III. T. 9. Doch alle diese Vorrechte bestehen nicht mehr; sie sind durch Josephs II. Gesetze aufgehoben worden.

So viel von den Erbfolgegesetzen nach der tirolischen Landsordnung. Umständlicher dargestellt findet man diese in Andr. Aloys. Hellrigl *Dissertatio de Differentia successionis ab intestato Jus inter civile Romanum et Provinciale Tirolense*. Innsbruck 1780. Dahin gehört auch Carol. Leop. Püchler *fratrum Nobilium unio Tirolensis*; Innsbruck 1758. Dazu giebt es mehrere Folianten theils gedruckte, theils ungedruckte Kommentare über das tirolische Statut, von welchen jene des Hofkanzlers Freyh. *Paul Hoher*, des Pflegers zu Landeck, *Abraham Stöckl*, des Kanzlers *Johann Christoph v. Fröhlich* und des Professors *Thomas Hermanin* die vorzüglichsten sind. Auch des Mävius Kommentar *ad jus Lubecense* galt für ein auf die tirolische Landsordnung sehr anwendbares Buch.

Das trientner Statut kennt keinen Unterschied zwischen ererbtem und gewonnenem Gute; es läßt sich auch nicht ein, das Erbfolgerecht in allen seinen Abstufungen zu

bestimmen, so daß in seinem Gebiete die Erbfolge sich ganz nach den Grundsätzen des gemeinen Rechtes richtet; auch in Rücksicht der Testamentifaction blieb alles bey den Grundsätzen des römischen Rechtes. Das Eigene und Charakteristische dieses, wie vielleicht aller italienischen Statuten, besteht bloß darin, daß in der Erbfolge die Söhne vor den Töchtern, die männlichen vor den weiblichen Erben außerordentlich und ohne Unterschied des Standes begünstiget werden, *ad hoc, ut agnationes masculinae conserventur, et quod bona stent in familiis per masculos, et diu familiae et agnationes conserventur*, wie das cap. 110. de civil. sich ausdrückt. Sehr ungallant spricht eben diesen Grundsatz das Statut von *Ampezzo* oder *Cadore* aus: „*Giudichiamo che s'aspetti all' honore et gloria di Cadore havere li sudditi ricchi, et per il crescere delle donne non si minuischino le facoltà delli maschi, essendo che gli atti et consigli delle donne si trovano peccare contra li buoni costumi et contra li proprii commodi.*“ L. II. cap. 110.

Daher bestimmt das trientner Statut im cap. 109. de civilibus: wenn Söhne und Töchter zugleich erben, da fällt die Hälfte der Erbschaft, diese sey dann vom Vater oder von der Mutter, den Söhnen zum voraus zu, und nur die zweyte Hälfte theilen die Söhne mit den Töchtern. Eben das gilt auch von den entfernten Descendenten, Enkeln, Urenkeln u. s. w. Immer erhalten die männlichen Descendenten von der nämlichen Familie

die eine Hälfte vorzüglich; selbst die einzige Tochter eines Sohnes, und ihre Kinder beyderley Geschlechtes werden nur zur zweyten Hälfte der Verlassenschaft als Theilnehmer zugelassen. Eben dieses Vorrecht der männlichen Erben hat auch Statt bey Verlassenschaften, die von Brüdern oder Schwestern des Erblassers oder ihren Descendenten beerbt wurden; cap. 110. Selbst die Mutter, welcher eines ihrer Kinder stirbt, erhält von seiner Verlassenschaft, wenn noch ein oder mehrere Söhne vor Handen sind, nichts als den bloßen Pflichttheil; cap. 110.

Allein über diese Beschränkung hätten die Töchter sich noch immer beruhigen können; sie hätten da noch immer einen anständigen Pflichttheil erhalten. Aber auch dieser kann ihnen, nach dem Statute, leicht vereitelt werden, und er wird ihnen beynahe allgemein vereitelt.

Hat eine Tochter sich verheirathet, und hat ihr Vater, Großvater, Bruder oder Neffe, oder ihre Mutter oder Großmutter ihr ein Heirathgut gegeben, oder sich mit ihrem Manne wegen des Heirathguts abgefunden, so ist sie dadurch, ohne Rücksicht auf ihre Volljährigkeit oder Minderjährigkeit, schon ganz entrichtet, und sie und ihre Kinder haben nicht mehr den geringsten Anspruch zur Erbschaft; „*tunc nec ipsa, nec aliqui descendentes ex ea possint amplius aliquid petere de dicta haereditate paterna, avita, vel proavita, sive tritavita, et haereditas tota deferatur ad alios filios masculos, vel alios proximiores descendentes ex masculis per rectam lineam masculinam;*“ u. s. w. cap. 109.

Nicht genug: Vater und Mutter und jeder Testator welcher neben männlichen auch weibliche Nachkommen, Töchter, Söhne von Töchtern, Töchter von Söhnen, u. d. gl. unter seiner Descendenz zählt, ist gegen diese zu keinem Pflichttheile verbunden, wenn er ihnen nur Etwas läßt, es mag viel oder wenig seyn; er mag ihnen dieses Etwas in seinem Testamente oder im Codicille, oder durch Schenkung von Todes wegen, als Erbtheil, als Vermächtniß oder unter was immer für einem Nahmen lassen. Sie müssen sich damit zufrieden geben; sie sind dadurch gänzlich entrichtet; und weder auf die Ergänzung des Pflichttheiles, noch auf die Richtigkeit des Testaments, noch auf irgend eine andre Art steht ihnen mehr ein Klagrecht offen. *Si eis — — sive in testamento, sive in codicillis, sive in donatione causa mortis reliquerit quicquam, sive multum sive modicum, jure institutionis vel legati, vel alio quocunque titulo, quod tunc ipsa filia vel descendentes ex ea — — sint et stent contentae et contenti, tacitae et taciti de omni portione sibi relicta ab aliquo ex dictis parentibus, quantacunque sit illa, ita et taliter quod ipsa vel ipse non possint quoquomodo agere ad supplementum legitimae, nec etiam dicere testamentum esse nullum, nec querelare, nec aliquo modo infringere, etc. cap. 112.*

Wegen dieser Gesetze kam das derbe Rechtsaxiom auf: *Filia qualibet dote debet esse contenta, dummodo non sit asinina.* Wenn der Tochter auch nur ein *Rag-nese* (rheinischer Gulden) vermacht würde, sagt man, so müsse sie sich damit begnügen. Und die Väter, von

welchen sehr selten einer ohne Testament stirbt, unterlassen nicht, sich ihrer statutarischen Rechte gegen die Töchter auf eine gewöhnlich sehr auffallende Weise zu bedienen. Einige hundert *Lire* (Pfunde, jedes zu 12 Kreuzer unsers Geldes) sind das gewöhnliche Heirathgut (*Dote*) der Töchter, und auch in dieses wird ihnen noch jedes Stückchen Kleidung, so sie am Leibe trugen, eingeschätzt. Ein Heirathgut von Ein Tausend Gulden oder Ein Tausend Thalern ist bey der Mittelklasse schon *Dote pingue* und in den reichsten Häusern vom Adel und Kaufmannsstande, derer Vermögen sich auf mehrere Hundert Tausende belauft, wird doch eine Tochter mit etwelchen wenigen Tausend Gulden oder auch mit noch Wenigern abgefertiget. Doch haben nunmehr seit Kurzem alle diese statutarischen Verfügungen den Vorschriften des *Code Napoleon* Platz gemacht,

Bey so äusserst verschiedenartigen Gesetzen in dem Umfange eines so kleinen Landes entsteht sehr natürlich die Frage, welches die sichtbaren Wirkungen und Folgen derselben in Beziehung auf das Ganze gewesen seyen. So viel ich erfahren habe, waren es eben jene, die Jeder schon für sich selbst daraus ableiten und diviniren würde. Im italienischen Tirol war Reichthum und Wohlhabenheit in einzelnen Familien überhaupt gröfser und dauerhafter; im deutschen hingegen war der Wohlstand mehr durch alle Classen verbreitet, und es gab eben darum weniger sehr reiche und ausgezeichnet wohlhabende Häuser; auch konnte der Wohlstand in Einem Hause, welches nicht

durch Lehen oder Fideikommissen unterstützt war, sich nicht so leicht als im italienischen Bezirke mehrere Generationen hindurch erhalten.

Die Deutschen hatten den Vortheil, ihre im Vergleiche mit den Italienerinnen reichen Töchter leichter an den Mann zu bringen, und auch viele Italiener stellten sich als Freyer ein; dagegen war der Fall, daß ein Deutscher sich eine italienische Braut gesucht hätte, äußerst selten. Die Italiener behaupten indessen, ihre Töchter, eben weil sie keine Aussicht auf Reichthum und eigenes Vermögen hatten, hätten um so mehr sich bestrebt, ihre deutsche Schwestern an Liebenswürdigkeit zu übertreffen. Ob dem wirklich so war, und noch mehr, ob den Italienerinnen ihr Bestreben wirklich, und mehr als den deutschen Mädchen, gelungen sey, dieß ist eine so schwere Frage, daß ich bitten muß, mir deren Beantwortung zu erlassen.

Eine eigene Wirkung des tirolischen Statuts war auch, daß die Verwandtschaft und der Familienverband mehr und auf entferntere Grade hinaus geachtet wurde, als anderswo; daß man sich viel darauf zu guten that, die Verwandtschaften der Familien unter sich zu kennen, und daß die Genealogen, deren es in jeder Gegend einige gab, sehr geschätzte Leute waren; daß endlich die Titel „Vetter“ und „Baase“ *a la mode de Bretagne* häufig und gerne gehört wurden. Alles das hat sich seit Josephs II. Erbfolgeordnung sehr geändert. Es war nämlich das Stammgüter-System, welches auch entfernte Verwandtschaften noch sehr oft wichtig machte, und dieses

Interesse ist durch die Aufhebung jenes Systems größtentheils weggefallen.

Jede der beyden Nationen war übrigens nicht nur mit diesen ihren hergebrachten Gesetzen zufrieden, sondern auch dafür im höchsten Grade eingenommen. Die Deutschen bathen im offenen Landtage vom Jahre 1790. dringend, man möchte ihnen doch wieder die alte Erbfolge nach Stammgütern geben; und die Trientner fürchteten nach der Säkularisirung des Bisthums die Einführung neuer Gesetze vorzüglich nur darum, weil sie vorsahen, daß dadurch das Recht, ihre Töchter in Erbschaften willkürlich zu behandeln, dieses Palladium des Wohlstands ihrer Familien (wofür sie es hielten) verlobren gehen würde. Beyde hatten gleich andern Völkern das Vorurtheil, daß ihre alten Statuten die vortrefflichsten und weisesten, und wenigstens für sie die nützlichsten Getetze enthalten.



Pauli, Joseph de

Über das Erbrecht der Ascendenten Inaug. Abh. ; mit e. Anhang über d.
Erbrecht nach den Statuten von Tirol

Landshutum 1811

Diss. 2138,15

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10851296-2